

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 11 November 2007 122. Jahrgang

Der Mühe Lohn?!

Vor einem Jahr habe ich die Frage gestellt: Was brauchen wir, um gut und gern zu arbeiten?

Von Pfarrhaus über Personaldichte, Arbeitsumfang und Wertschätzung bis faire Bezahlung werden Sie heute in meinem Bericht vielen alten Bekannten begegnen. Wir haben uns ja eingesetzt und auch manches erreicht, anderes bleibt Dauerbaustelle.

Großwetterlage

Noch vor einem Jahr beurteilten unser Bischof und andere Vertreter der Kirchenleitung die Finanzlage kritisch. Das hat sich etwas verändert, denn das »Zwischenhoch« hält weiter an; Mehreinnahmen gegenüber dem Haushaltsansatz sind auch für das nächste Jahr zu erwarten.

Der Konsolidierungsprozess läuft unverändert – unabhängig von der Realität, aufgrund derer er doch beschlossen wurde. Dafür ist jetzt Luft und Geld da, neu Prioritäten zu setzen. An manchen Stellen wird – hoffentlich – gezielt investiert, in die Zukunft – ansonsten gilt der Sparkurs.

Grundfragen

In dieser Situation will ich grundsätzlich werden – und stelle die Sinnfrage. Was ist der Sinn und Zweck von uns, von Kirche? Und wie muss die Gestalt von Kirche aussehen, damit wir unseren Auftrag gut erfüllen können?

Was ist Kirche?

Luther behauptet, das wisse jedes Kind. Heute nicht mehr so einfach. Solange wir im Grundsätzlichen bleiben, könnten wohl auch wir uns schnell einigen. Kirche bedeutet: Die frohe Bot-

schaft weitergeben in Wort und Tat. Doch wie geht das unter den Bedingungen, unter denen wir leben?

Was gehört zu uns? Welche Arbeitsbereiche, welche Haltung? Welche Erfahrungen sollen Menschen bei uns machen können?

Noch ist ungeklärt, was wir wirklich meinen mit »Grundversorgung«. Darum noch einmal meine Frage: Wozu sind wir als Kirche da? Was wollen wir erreichen? Und wie gehen wir um mit Ansprüchen, die gewachsen sind, mit Gewohnheiten, auf die wir ein Recht zu haben glauben, mit der Professionalisierung, die uns in Bereichen wie Diakonie und KiTa vorgeschrieben ist – und nicht zuletzt mit Mitarbeitenden, Haupt- und Ehrenamtlichen, die nicht unendlich belastbar sind, deren Zeit und Kraft Grenzen hat. Selbst eine Maschine kann ja nicht dauerhaft Überlast fahren, sie geht kaputt – und wenn es schlimm läuft, dann mit ihr noch einiges in ihrer Umgebung. Auch Menschen können kaputtgehen. So können wir als Kirche nicht mit denen umgehen, die uns anvertraut sind, auch nicht mit den Mitarbeitenden.

Landesstellenplanung

Ich beneide sie nicht, diejenigen, die darüber zu entscheiden haben. Es ist keine leichte Aufgabe, weil es nicht darum geht, jedem zu geben, der braucht, sondern darum, den Mangel zu verwalten.

Nun kann man zu wenig gleichmäßig über's Land verteilen oder Prioritäten setzen und andre leer ausgehen lassen – und man kann sich dafür einsetzen, mehr zu verteilen zu haben. Dafür braucht man gute Argumente – die an-

Inhalt

■ Artikel

Corinna Hektor,
Der Mühe Lohn?! 145

Dr. Horst Jesse,
Die Ehe ist (k)ein
weltlich Ding 152

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 158

■ Aussprache

Hans-H. Münch,
Genug ist nicht genug 154

Martin Eyring,
Liebenswürdig aber tragisch 156

■ Hinweis

Heinz Haag,
Aufruf des Wahlausschusses 147

Wahlausschuss 149

■ Bericht

Klaus Weber,
Aus der Pfarrerkommission 157

■ Bücher

Hans-Martin Meuß,
Rösel, Aus Erde geformt 159

■ Ankündigungen 159

haltenden Mehreinnahmen werden da nicht ausreichen.

Hilfreiche Statistik

Ein Argument kommt von unerwarteter Seite und es hat erst einmal auch mit Zahlen zu tun. Mit den Statistiken der Kirchenvorstandswahlen von 2006, 1988 und 1980. Apl. Prof. Dr. Lindner hat sie analysiert. Seine Ergebnisse sind im Intranet nachzulesen.

Die wichtigsten Grundannahmen möchte ich kurz vorstellen:

Die volkshkirchliche Struktur hat eine vielgestaltige Binnenstruktur, die wenigstens 3 große Gruppen umfasst:

- Die »Gemeindekirche«, das sind die, die regelmäßig am Leben der Ortsgemeinde teilnehmenden, wobei er betont, dass Ortsgemeinde weit mehr umfasse als diese Gruppe.
- Die »Amtshandlungsgemeinde«, das sind Menschen, die vor allem an Lebensübergängen die Begleitung der Ortsgemeinde (und nicht irgendeiner anderen Gemeinde oder Stelle) suchen.
- Die »Festtagsgemeinde« und die, die nach persönlicher Auswahl sich »Kirche bei Gelegenheit« verbunden wissen.

Das ist nicht gerade neu. Auch die Einsicht, dass sich an der Kirchenvorstandswahl vornehmlich diejenigen beteiligen, die zur »Gemeindekirche« zu rechnen sind verwundert nicht. Beteiligen wird sich an so einer Wahl, wer mitbestimmen will über die Belange am Ort.

Interessanter ist, dass die Ergebnisse, zu denen Lindner kommt, nicht nur für den zahlenmäßig kleineren Ausschnitt »Gemeindekirche« relevant sind, sondern bei genauerem Hinsehen auch für die anderen drei Gruppen.

Aber der Reihe nach:

Lindner räumt auf mit einem Vorurteil: Es wird nicht alles immer schlechter, nein, die Beteiligungszahlen bleiben über die Jahre hinweg stabil! Ob das auf Kampagnen zurückzuführen ist, oder eher auf den Bindungsgrad der Kirchengemeinden, ist schwer zu sagen. Lindners eigene Zahlen sprechen eher für das zweite. Sie zeigen, dass zum einen Gemeinden nicht im luftleeren Raum existieren, sondern in einen Sozialraum eingebunden sind. Stadt oder Land, Anonymität oder soziale Bindungen am Ort, Diaspora oder evangelisches Kernland, all das spielt eine Rolle. Andere Faktoren liegen in den Gemeinden selbst. Größe, personelle Ausstattung,

Angebote, persönliche Bindung usw.

»Je größer die Gemeinde desto geringer die Wahlbeteiligung« (H. Lindner)

Bei aller Verschiedenheit von Situationen lässt sich, sagt Lindner, feststellen: »In Diasporasituationen ist die Bindekraft evangelischer Gemeinden geringer« und »Je größer die Gemeinde desto geringer die Wahlbeteiligung.« Ab 3500 bis 6000 Gemeindeglieder liegt sie noch bei 4-10% und nimmt mit weiterer Größe überproportional ab. Mega-Gemeinden sind also, selbst bei ordentlicher personeller Ausstattung deutlich schlechter in der Lage Menschen zu binden als überschaubare. Das gilt insbesondere für die Städte. Zur Verdeutlichung: zwischen 1250 und 3000 Gemeindegliedern verläuft die Kurve proportional zwischen 30 und 10%, zwischen 1250 und 600 Gemeindegliedern relativ unabhängig von Schwankungen bei 50-30%, unter 600 sogar bei 50-100%.

Das bedeutet – mit allen Abstrichen, die bei generalisierenden Aussagen zu machen sind – dass Gemeinde-Fusionen vor allem im Bereich ab 1250 Gemeindegliedern deutlich, über 3000 massiv und über 6000 Gemeindeglieder ganz extrem auf die Bindekraft der Gemeinde durchschlagen, erst recht in der städtischen Diaspora – wobei örtliche Widerstände noch nicht mitgerechnet sind.

Unsere katholische Schwesterkirche macht vor, mit welchen Effekten hier zu rechnen ist; die deutsche Bischofskonferenz redet nicht umsonst vom Ende der Volkskirche, der katholischen wohlgermerkt.

Wir sind in einer anderen Situation. Noch. »Das flächendeckende Netz der Ortsgemeinden kann eine erhebliche, wenn auch begrenzte Zahl von Menschen an sich binden«, sagt Herbert Lindner. Das ist das Rückgrat unserer Volkskirche. Nun kann man natürlich sagen, man kann auch mit einem schwachen Rücken leben, allerdings nicht gut und nicht zu lange, denn irgendwann ist er kaputt – und dann geht gar nichts mehr.

Auch in den USA, auf deren Wachstumsgemeinden gerne verwiesen wird, gibt es ja nicht nur »Mega-Churches«. Und selbst die Wachstumsgemeinden wissen, dass alles, was sich nicht nur im virtuellen Raum der Bildschirme abspielt, nicht zu groß werden darf. Ab einer bestimmten Personenzahl wird geteilt!

Notwendige Rahmenbedingungen

Was braucht es, damit Bindung gelingt? Gemeinden, die etwas tun, was gar nicht Mode ist: sich breit aufstellen, statt sich an Zielgruppen zu orientieren.

Herbert Lindner stellt nämlich etwas sehr Spannendes fest: der Anteil der Altersgruppen an den WählerInnen ist in ganz verschiedenen Gemeindegrößen, in Stadt und Land und bei Männern und Frauen gleich. Die Alterskurven laufen exakt parallel.

Die Zahlen bringen kaum Überraschendes: Am wenigsten beteiligt sich die Gruppe der 20 bis 35-jährigen. In dieser Lebensphase spielt Kirche für die meisten Menschen eine untergeordnete Rolle.

Interessanter ist, was Herbert Lindner über die (durchaus gute) Chance sagt, dass sie wieder »zurückkommen«. Zum einen: Sie müssen schon mal da gewesen sein. Mit anderen Worten: eine gute religiöse Sozialisation in Kindheit und Jugend, also Kindertagesstätten, Religionsunterricht, Kinder- und Jugendgruppen, Konfirmandenarbeit usw. Nichts davon sollte fehlen oder schlecht gemacht sein. In der Phase der Distanzierung müsse die Gemeinde in »Rufweite« bleiben. Gute Kommunikation sei wichtig. Ein neuer Anfang werde meist bei Lebensübergängen gemacht; eine »integrierte Kasualpraxis« sei Erfolg versprechend. Für Seelsorge und Kasualien seien also ebenso ausreichend Zeit, Energie und Personal nötig. Und natürlich auch für Angebote für die ältere Generation.

Plädoyer für die volkshkirchliche Gemeinde

Angesprochen werden müssen also auch und gerade die »Amtshandlungsgemeinde« und Festtagsgemeinde – und zwar von ihrer Ortsgemeinde! – um die »Gemeindekirche« zu stabilisieren. Eine Großgemeinde oder ein Amt sind da kein Ersatz. Kurz: Die Analyse ist ein Plädoyer für die volkshkirchliche Gemeinde.

Natürlich kann man über die Gestalt von Kirche streiten, gut sogar. Aber die vorliegende Analyse zeigt uns deutlich, dass wir nicht unabhängig vom sozialen Kontext existieren, oder wie der 1. Johannesbrief es sagt: in der Welt sind. Wir haben eine Gestalt von Kirche, wir können sie pflegen oder abreißen. – Ich bin für pflegen.

Dazu brauchen wir Strukturen und eine Ausstattung, die uns genau das ermöglichen; Gemeinden, die kleinräumig Zentren schaffen, die Menschen Heimat geben – selbst wenn sie nur gelegentlich die Angebote nutzen, die verlässlich da sind in besonderen Lebenssituationen, erst recht in Krisen und wir brauchen Lebens- und Arbeitsbedingungen für alle Mitarbeitenden, die das Wort Fürsorgepflicht nicht albern klingen lassen.

All das, damit es auch in Zukunft Gemeinden gibt – die mit ihrem Geld und ihrem Engagement den Rest erhalten, einschließlich aller Gebäude in der Meiserstraße.

Effizienz?

Natürlich haben auch große Gemeinden einen Vorteil, wie mir Herr Lindner am Telefon sagte, sie lassen sich effektiver verwalten und mit mehr Hauptamtlichen anders organisieren. Sicher, das ist nützlich, spart Zeit und Ressourcen – nur was nützt's, wenn das, was ich dann so effektiv verwalte nicht mehr gut funktioniert, genauer, wenn es seinen Zweck nicht mehr gut erfüllen kann?! Ein Beispiel: In meiner FEA-Zeit habe ich unter anderem eine Fortbildung in Zeit-Management gemacht. Ich kann mich noch gut erinnern, wie uns der Dozent erklärte, wie man Besprechungen effektiv gestaltet und dazu Räume zweckmäßig einrichten sollte. Pfarrämter und Amtsräume sollten für Besucher keine oder nur unbequeme Sitzgelegenheiten bereithalten, der Anschein von Gemütlichkeit sollte unbedingt vermieden werden, Speisen und Getränke seien ebenso zu vermeiden, wie einladende Worte und übermäßige Freundlichkeit, die dazu einlade mehr als das Nötigste zu sagen; dagegen sei eine Uhr gut sichtbar zu platzieren um deutlich darauf aufmerksam zu machen, wie knapp das Gut Zeit bemessen sei. Wir haben eine Weile versucht ihm zu erklären, warum weder ein Pfarramt noch Besprechungen mit Ehrenamtlichen auf diese Weise funktionieren können, von Seelsorge ganz zu schweigen, vergeblich.

Nicht effizient, unsere Arbeitsweise. Mag sein. Aber notwendig.

Dazu brauchen wir allerdings einige Rahmenbedingungen. Genug Personal z.B. Ich bin überzeugt, dass Volkskirche durchaus lebensfähig ist, wenn sie uns etwas wert ist. Zum Nulltarif bekommen wir sie nicht – und ob sie zum Sparmodell taugt?

Über die Lasten

Es ist zu beobachten, dass es zunehmend Stellen gibt, für die man »den Turbo anwerfen« muss und zwar dauerhaft. Das mag eine Weile gut gehen, ist aber auf Dauer ungesund und familienfeindlich. Auch engagierte KollegInnen werden das nicht ein Berufsleben lang durchhalten, schon gar nicht mit gleichbleibend hoher Qualität ihrer Arbeit. Hier muss sich etwas ändern. Um der PfarrerrInnen willen – und um der Gemeinden willen.

Wie viel Arbeit, Aufgabenbereiche, anvertraute Seelen sind mit welcher Arbeitskraft und Zeit zu bewältigen? Was darf ich einem Menschen aufbürden? Auch das gehört zu unserem Auftrag: Die Sorge um die Menschen.

Wir sagen jedem Betrieb: Arbeit muss befriedigen können, Ansprüche müssen realistisch sein, an unerfüllbaren Zeilen leiden alle. Und halten wir uns daran? Wir sagen: Menschen brauchen freie Zeit. Neben den Werktagen braucht es Sonntage. Familien brauchen Zeit, Kinder ihre Eltern. Und dann schaffen wir selbst Arbeitsplätze, auf denen sich jemand rechtfertigen muss, wenn er mit seinem Kind spielt, obwohl er keinen Urlaub hat?! So entwickelt sich Kirche zum Moloch, der kleine Kinder frisst – und Erwachsene auch.

Eine Möglichkeit der Abhilfe wäre, ernsthaft über die Definition einer Untergrenze für die Ausstattung von Gemeinden nachzudenken (von Sachmitteln über Geld für Sekretärinnenstunden, Mesnerei usw. bis hin zu theologischen und theologisch-pädagogischen Stellen). Diese Grenze sollte so gezogen werden, dass sie sinnvolles Arbeiten auf Dauer ermöglicht.

Bisher werden die Kürzungen im Personalbereich letztlich von den PfarrerrInnen mit aufgefangen, die vor Ort wohnen, von denen erwartet wird, dass die Arbeit läuft, die Gemeinde floriert... Denn die Aufgaben bleiben in aller Regel, auch wenn die Mittel fehlen – und werden darum gern rückdelegiert. – Die Arbeitszeit ist aber nur einmal da. Eigentlich. Die stillschweigende oder mancherorts auch ausgesprochene Erwartung, den Rest in der Freizeit zu machen, setzt speziell Teildienstler oft unter erheblichen Druck. Viele KollegInnen erleben, dass Frust und Belastung steigen und sie für die auferlegten Einsparungen ebenso verantwortlich gemacht werden wie für alles, was liegen bleibt.

Wenn einer Streit hat mit seinem Bruder / seiner Schwester

Motivationsfördernd ist es nicht, wenn Pfarrerrinnen und Pfarrer sich als Lastesel oder entbehrliche Kostenfaktoren fühlen, und Ehrenamtliche als Lückenbüsser, die umsonst machen sollen, was früher bezahlt wurde. Haupt- und Ehrenamtliche leiden darunter, schlechte Nachrichten, Abbau und Reduktion nicht nur umsetzen sondern auch in der Gemeinde vertreten zu müssen, obwohl sie doch eigentlich etwas aufbauen und wachsen sehen wollten.

Die Angst, was noch auf uns zukommt, ist in vielen Gemeinden groß.

Unsere Erfahrungen zeigen: der Druck wächst, die Unzufriedenheit bei KollegInnen und Kirchenvorständen auch. Mit Sorge beobachten wir Mobbingfälle, unschöne Auseinandersetzungen...

Aufruf des Wahlausschusses

Wahlvorschläge für die Neuwahl der beiden Vorsitzenden

Nach Ablauf der Wahlperiode müssen die beiden Vorsitzenden unseres Vereins neu gewählt werden.

Diese Wahl findet durch die Versammlung der Vertrauenspfarrerrinnen und -pfarrer anlässlich der Frühjahrstagung

am 15. April 2008 statt.

Wir bitten, die Mitglieder des Vereins,

Wahlvorschläge

für das Amt des/der 1. Vorsitzenden sowie des/der 2. Vorsitzenden zu machen.

Vorschläge müssen

bis zum 31. Januar 2008

(Datum des Poststempels) schriftlich beim Leiter des Wahlausschusses

Dekan Heinz Haag

Bayreuther Str. 8

91346 Wiesenttal

Tel.: 0 91 96- 327

Fax: 0 91 96 - 4 38

e-Mail: heinz-haag@gmx.de

eingegangen sein.

Der endgültige Wahlvorschlag wird im Korrespondenzblatt veröffentlicht.

Für den Wahlausschuss:

Heinz Haag, Wiesenttal

Wie nun damit umgehen?

Auch wenn sich bereits manches getan hat, noch fehlt ein Instrumentarium, das für ein gleichberechtigtes Gespräch zwischen den Konfliktparteien sorgen könnte, vor allem dann, wenn Ehrenamtliche sich solchen Lösungsversuchen verweigern.

Und noch bleibt den betroffenen PfarrerInnen v.a. ein Gefühl der Hilflosigkeit, da ihnen auch »ohne Verschulden« ungedeihliches Wirken bescheinigt werden kann und wird, wenn ein Konflikt sich nicht lösen lässt.

So verlassen viele ihre Gemeinde »freiwillig«, um sich dem nicht auszusetzen und den unschönen Eintrag in die Personalakte zu vermeiden.

Das Vorgehen bewegt sich dabei manchenorts an der Grenze zum Mobbing – und tut nebenbei bemerkt auch einer Gemeinde nicht immer gut, da es vermeidet, dass Konflikte wirklich aufgearbeitet werden und mit einem scheinbaren Ende nur eine von zwei Parteien zu einem Abgang und Neuanfang zwingt.

Hier bräuchten wir neue Formen, vielleicht auch ein neues Bewusstsein, was gemeinsame Gemeindeleitung im Konfliktfall heißt. Und wir brauchen ein Verfahren in dem die »Parteien« auf Augenhöhe miteinander reden und nach Lösungen suchen. Es kann nicht sein, dass einzelne Ehrenamtliche diesen Prozeß ganz einfach blockieren und zum Scheitern bringen können. Denn ein Konflikt braucht Bearbeitung. Wer dazu nicht bereit ist, Beratung und Mediation verweigert und so den ganzen Prozess blockiert, der muss die Konsequenzen spüren, auch wenn er nicht Pfarrer sondern Kirchenvorsteher ist.

Selbstregulierende Systeme

Nicht vergessen sollten wir auch, welchen Frust es auslöst, wenn Haupt- und Ehrenamtliche in der Kirche seit Jahren über kaum etwas anderes reden, als über Sparen, Ab- und Umbau – und wenn sie es geschafft haben, kommt die nächste Runde. Spar- und Strukturdebatte.

Nun soll ein System kommen, das uns solche Debatten in Zukunft erspart. Eines, das sich selbst weiterentwickelt.

Das hat etwas von Science-Fiction-Romanen, in denen Maschinen ein Eigenleben entwickeln. Und bei aller Faszination, es beunruhigt mich, wenn nicht mehr Menschen entscheiden, sondern Systeme sich selbst regulieren. Was wird dann aus unseren Kriterien? Was aus den Menschen, die in den Struktu-

ren arbeiten und leben?

Mit Umbenennungen, neuen Messgrößen und einer Vakanzquote, die geringer ist, weil sie einfach von weniger besetzbaren Stellen ausgeht, wird das Problem ja nicht gelöst, sondern nur verkleidet!

Ohne uns geht es nicht

Das hat sich inzwischen herumgesprochen. Was und wie viel von uns zu leisten ist, ist aber weiterhin ein weites Feld.

Auf der letzten Synode ist es uns gelungen, deutlich zu machen, dass es bei alle Klagen und Forderungen aus der Pfarrerschaft nicht um Überforderung geht, sondern um Überlastung. Wir können, was wir tun, aber nicht alles auf einmal. Es ist auf vielen Stellen einfach zu viel geworden, gerade wenn wir einen Anspruch an die Qualität der eigenen Arbeit haben.

So kann es nicht bleiben.

Und die Personalzahlen, die aktuellen und vor allem die, die uns noch bevorstehen, wenn ab 2019 die großen Ruhestandsjahrgänge beginnen und in elf Jahren fast 1500 Pfarrer und Pfarrerinnen in Ruhestand gehen, sind ja eher erschreckend als beruhigend, selbst wenn man den Konsolidierungsprozeß zugrunde legt.

Nun wird sich weisen, ob wir Wege finden, die weiterführen – und ob wir rechtzeitig merken, wohin.

Ein Ausweg, der gerade Konjunktur hat, klingt verheißungsvoll:

Entlastung von Verwaltungsaufgaben.

Beschränke dich auf das, was du kannst, was du gelernt hast, was eigentlich deine Aufgabe ist. Jeder Kollege, der sich gerade mit Bausachen rumärgert, als Hausmeister oder Mesner fungiert, Personalgespräche führen muss oder Akten wälzt... , wird da gern zustimmen. Es klingt ja auch ganz einfach. Einfach weglassen. Doch skeptisch, wie ich bin, habe ich Zweifel, dass das so einfach und folgenlos zu machen ist.

Ich weiß, wer nicht mitjubelt, dem wird schnell unterstellt, er wolle nur keine Macht abgeben. Doch viele Verwaltungsaufgaben hängen direkt mit der Verantwortung der Pfarramtsführung zusammen. Wird die dann mit abgegeben? Und an wen? Oder bin ich weiter verantwortlich und darf nur nichts mehr entscheiden?

Ein weiteres Problem: es gibt Verwaltungsaufgaben, die setzen das Wissen

in einem bestimmten Arbeitsgebiet voraus, so dass der Aufwand anderen zu erklären, was zu tun ist, ebenso hoch ist, wie die Aufgabe selbst zu übernehmen. Hier bedeutet das Abgeben der Verwaltungsaufgabe ein Abgeben eines Arbeitsbereiches. Das kann übrigens durchaus sinnvoll sein.

Andere Arbeiten ließen sich schon jetzt leicht abgeben, wenn meine Sekretärin nicht dank Sparmaßnahmen weniger Stunden hätte! Eine Veränderung an dieser Stelle würde mir schon eine Menge Verwaltungsarbeit abnehmen.

Ich bin gespannt auf Vorschläge und deren Tauglichkeitstest in der Realität. Manches, was angedacht ist, wird sich nur umsetzen lassen, wenn wir große Einheiten bilden, in denen dann z.B. ein Verwaltungsdiakon beschäftigt ist. Angesichts der Ergebnisse von Mitgliedschaftsstudien und Lindners Analyse, sollte man darüber gut nachdenken, ob sich diese Veränderung wirklich lohnt. Aber es geht bei all diesen Überlegungen auch um die Frage: Was ist eigentlich meine Aufgabe? Und was gehört dazu? Wie viel Organisation, Verwaltung und Gestaltung ist in einer Leitungsaufgabe eigentlich inbegriffen? Ganz ohne werden wir jedenfalls nicht auskommen.

Mir wäre darum schon sehr geholfen, wenn alle Arbeitsbereiche in meiner Gemeinde ordentlich ausgestattet wären, so dass ich mich nur um meine Arbeit zu kümmern hätte und nicht auch noch um die anderer.

Alles hat seine Zeit

Ein Entlastungsvorschlag hat in den letzten Wochen den Sprung ins Sonntagsblatt geschafft. Unser Bischof lobt das Kulmbacher KiTa-Modell als Arbeitsentlastung für PfarrerInnen.

Worum geht es eigentlich?

Im Dekanat Kulmbach haben sich viele kirchengemeindliche Kindertagesstätten zu einer gGmbH zusammengeschlossen, die als neuer Träger alle Personalangelegenheiten übernimmt. Sie tritt auch als Ansprechpartner der Kommunen auf.

Wer eine Kindertagesstätte in eigener Trägerschaft hat, der weiß um wie viel Arbeit, wie viel Verantwortung und welche Risiken es hier geht. Eine einzelne Gemeinde kann hier durchaus überfordert sein. Andere Dekanate und Verbände haben sich nicht zufällig in ähnlicher Richtung wie Kulmbach auf den Weg gemacht. Wirtschaftliche und politische Gründe sprechen vielerorts da-

für, den krankenden Arbeitsbereich auf diese Weise zu kurieren. Und die Vermutung, man tue gleichzeitig dem überlasteten Pfarrer einen Gefallen ist erstmal nahe liegend.

Allerdings sollte man vor der Entscheidung einen Blick auf die Liste der Nebenwirkungen werfen.

Die geforderte Professionalisierung und Organisation in größeren Einheiten erinnert an den Weg, den wir mit der Diakonie beschritten haben. Wir verlagern damit Aufgaben aus der Gemeinde heraus. Es entstehen soziale Konzerne mit schnellen Entscheidungswegen, einheitlichen Standards und weitgehend einheitlichen Konzepten, damit Personal schnell umgesetzt werden kann und die Marke »evangelisch« für ein ganz bestimmtes Produkt, für klar definierte Inhalte steht.

Dass dabei auf kirchliche Mindeststandards zu achten ist, sollte selbst-

verständlich sein, damit die gewünschte Entlastung nicht auf Kosten von Mitarbeitenden und Qualität geschieht. So eine Entlastung können wir Pfarrer und Pfarrerinnen ja nicht wollen.

Bedenken sollte man auch: die eigentliche Belastungsprobe steht den Gesamtträgern noch bevor, wenn z.B. trotz der Größe die erste betriebsbedingte Kündigung ansteht - und dank Sozialauswahl eine KiTa trifft, die eigentlich gut läuft und ihre Mitarbeiterin gern behalten möchte.

Entlastung?

Alle Kirchengemeinden, die sich dazu entschließen, sollten sich vorher klarmachen, dass sie damit vom Träger zum Nachbarn werden. Das ist nicht falsch oder ehrenrührig, nur anders.

Ob es sinnvoll ist, dann - wie in Kulmbach - ausgerechnet die Baulasten in der Gemeinde zu belassen, ist vermut-

lich eher eine Detailfrage. Doch dass hier ein arbeitsaufwendiges und kostenintensives Gebiet nicht mit abgegeben werden soll, erstaunt mich schon. Ausgerechnet an dieser Stelle die Gemeinde wieder in die Verantwortung zu nehmen und einem Kirchenvorstand Sitzungszeit und Geld abzuverlangen, halte ich für keine gute Idee. Auch die Spendenbereitschaft der Gemeinde wird sich vermutlich eher in Grenzen halten.

Ich habe einige KollegInnen aus anderen Landeskirchen, die bereits seit Jahren mit großen Verbänden arbeiten, nach ihren Erfahrungen gefragt und von allen, auch von den Zufriedenen gehört: die KiTa ist nicht mehr Sache der Gemeinde, spätestens seit der Kirchenvorstand, der es einmal beschlossen hat, nicht mehr im Amt ist. Denn was den KV nicht mehr betrifft, worauf er keinen Einfluss hat, das verselbständigt

Wahlausschuss

Herbsttagung am 15.10.2007

Kirchenkreis Ansbach-Würzburg:	Pfarrer Günther Klöss-Schuster, Kirchgasse 1, 97237 Altertheim	Tel.: 0 93 07 - 294, Fax: 0 93 07 - 99 00 27
Stellvertreter:	Pfarrer Helmut Bär, Milzgrundstr. 10, 97633 Aubstadt	Tel.: 0 97 61 - 64 24, pfarramt.aubstadt@t-online.de
Kirchenkreis Augsburg:	Pfarrerin Ingrid Braun, Pfarrgasse 3, 86732 Oettingen,	Tel.: 0 90 82 - 23 78, Fax: 0 90 82 -43 27
Stellvertreter:	Pfarrer Heinrich Thum, Riesstr. 47, 86720 Nördlingen-Nähern.	Tel.: 0 90 81 - 94 17, pfarrer.thum@web.de
Kirchenkreis Bayreuth:	Pfarrer Herwig Dinter, Friedhofstr. 1, 95176 Konradsreuth	Tel.: 0 92 92 - 9 10 28, dinter@dinternet.de
Stellvertreter:	Pfarrer Hans Friedrich Schäfer, Martinetstr. 15, 91315 Höchstadt	Tel.: 0 91 93 - 82 00, hans-friedrich.schaefer@elkb.de
Kirchenkreis München:	Pfarrer Klaus Bösl, Geibitzstr. 6, 85368 Moosburg	Tel.: 0 87 61 - 72 90 37, klaus.boesl@freenet.de
Stellvertreter:	Pfarrer Hans-Jürgen Vierzigmann, Daphnestr. 7, 81925 München	Tel.: 0 89 - 91 04 90 15, vierzigmann@arcor.de
Kirchenkreis Nürnberg:	Pfarrerin Karin Deter, Eltersdorfer Str. 17, 91058 Erlangen	Tel.: 0 91 31 - 60 13 10, KarinDeter@web.de
Stellvertreter:	Pfarrer Hans-Eberhard Rückert, Seumestr. 15, 90478 Nürnberg	Tel.: 09 11 - 40 61 31, Hans-Eberhard.Rueckert@t-online.de
Kirchenkreis Regensburg:	Pfarrerin Dagmar Knecht, Am Moosbügl 1, 92339 Beilngries	Tel.: 0 84 61 - 84 55, pfarramt.beilngries@ev-dekanat.de
Stellvertreterin:	Pfarrerin Bärbel Mayer-Schärtel, Moosweg 6, 93055 Regensburg	Tel.: 09 41 - 70 39 91, b.mayer-schaertel@gmx.de
Hauptvorstand:	Dekan Heinz Haag, Bayreuther Str. 8, 91346 Wiesenttal	Tel.: 0 91 96 - 327, heinz-haag@gmx.de
Vorsitzender	Dekan Heinz Haag	

sich und gerät aus dem Blick. Damit wird die Frage der Entlastung zu einer inhaltlichen Entscheidung – und zwar der Gemeinde. Sie muss Risiken, Arbeitsbelastung und Chancen abwägen und entscheiden, was für KiTa und Gemeinde richtig ist. Solche Fragen nur unter der Perspektive »Arbeitsentlastung« für PfarrerInnen zu betrachten, führt in die falsche Richtung; erst recht, weil die eingesparte Zeit vermutlich schon längst mehrfach neu verplant ist. Das Kulmbacher Modell eignet sich dafür sowieso nicht, denn es setzt – vertraglich geregelt – auf die Präsenz der PfarrerInnen ihren(!) KiTas – in neuer Rolle. Solche enge Kooperation setzt sicher viel von dem um, was Gemeinde sich wünschen.

Damit ist es aber keine Entlastung, sondern Umschichtung innerhalb eines Arbeitsgebietes! Hier werden keine Kräfte freigesetzt, keine Stunden gespart, sondern nur anders genutzt. Wie lange die Kirchenvorstände angesichts der Entlastungs – Überlegungen daran festhalten wird sich weisen.

Kein Modell für überall

Ein letztes: auch wenn mir manches an diesem Modell gut gefällt, es als Lösung für alle KiTas anzupreisen, halte ich für falsch. Es setzt nämlich die örtlichen Gegebenheiten voraus, die räumliche Nähe, die Qualifikation der Beteiligten und nicht zuletzt die »Geschwister-Gummi-Stiftung«.

Andernorts wird man sich selbst überlegen müssen, wie man mit den Kindertagesstätten umgeht und ob und wie man PfarrerInnen entlasten kann. Ein Ausbau der vorhandenen Verwaltungsstrukturen in den Verwaltungsstellen und GKGs könnte hier hilfreich sein.

Die Überschrift Arbeitsentlastung wird einer Abgabe von Kindertagesstätten in andere Trägerschaft also nur gerecht, wenn damit jede Verantwortung für diesen Bereich mit abgegeben wird.

Gespannt bin ich, wie sich die Rolle der PfarrerInnen sich entwickelt und wie lange Gemeinden bereit sind, die Dienstleistung und damit den Verzicht auf Arbeitszeit zu leisten – erst recht wenn die durch das vorgebliche Sparmodell freigesetzte Zeit längst anderweitig verplant wurde.

Angesichts der Erwartungen unserer Mitglieder, die sich laut Mitgliedschaftsstudie der EKD gerade Bildungsangebote für Kinder wünschen, sollte hier der kurzfristige Spargedanke nicht allein entscheiden. Denn Mitglieder-

bindung gehört doch zu unseren zentralen Zielen – und könnte sich am Ende sogar finanziell auszahlen.

Nur die Geeignetsten

Doch zurück zu den Pfarrern und Pfarrerinnen.

Wir haben es in Rothenburg bereits gehört, zur Qualitätssicherung bei Pfarrern und Pfarrerinnen wurde nun neben der arbeitsintensiven Beurteilung ein weiteres, umfangreiches Instrumentarium etabliert.

Nachdem früher offenbar viele Studierende sich alleingelassen fühlten, begleitet und überwacht nun Big Mother Kirche ihre Schritte, beginnend mit der Eintragung in die Anwärterliste mit Seminaren und Feedback-Gesprächen – und mit der Möglichkeit Zweifelsfälle vor eine Kommission zu zitieren, die über die Aufnahme in den Vorbereitungsdienst entscheidet. Analog wird nach dem zweiten Examen eine ähnliche Kommission etabliert – zusätzlich zu zweitem Examen und Dienstzeugnis. Soviel zum Thema Bürokratieabbau.

Dass wir diese Regelung abgelehnt haben, ist im Frühjahrsbericht bereits deutlich gesagt worden. Ich nehme das Thema dennoch auf, weil es grundsätzliche Fragen aufwirft:

Bisher tragen MentorInnen und Predigerseminar eine große Verantwortung. Über 2 Jahre Zeit hatten sie um sich ein Bild zu machen. Und nun soll eine Kommission es besser wissen. Traut man ihnen nicht? Oder wird hier Verantwortung abgeschoben?

Die Kriterien, nach denen entschieden wird, sind äußerst vage und kaum nachprüfbar. Antworten auf die Frage, was jemand auf alle Fälle können muss und welche Schwächen sich mit welchen Stärken ausgleichen lassen, fehlen. Auf diese Weise wandelt sich das Verfahren von einer Eignungsabklärung, zu einem Bewerbungsverfahren, das naturgemäß in der Letzt-Entscheidung keine einklagbaren und überprüfbaren Kriterien kennt. Dann entscheidet vielleicht Sympathie oder eine Frömmigkeit, die gerade Mode ist ... Was wird dann aus der volksskirchlichen Breite?

Nicht zuletzt werden wir kritisch beobachten, ob die »Eignungsabklärung« wirklich der Entscheidung über einzelne Zweifelsfälle dient, oder ob auf diesem Weg ein Instrumentarium für künftige Quotierungen des Zugangs zum Pfarrdienst geschaffen wurde.

Der Mühe Lohn

Wie Arbeit und Leistung bemessen?

Eine Leistungsbesoldung wäre unangemessen und unmöglich mit vertretbarem Aufwand durchzuführen – dieser Einschätzung der Pfarrervertretung in Bayern und auf Bundesebene hat sich erfreulicherweise auch die dienstrechtliche Kommission der EKD angeschlossen.

Bei den nötigen Umstellungen für Pfarrer auf Dienstvertrag, bei denen wir ein Mitbestimmungsrecht haben, werden wir auf eine entsprechende Umsetzung achten.

Ganz ohne Differenzierung kommen allerdings auch wir nicht aus. So wird es dank der neuen »Verordnung zur Durchführung des Pfarrbesoldungsgesetzes« für Dekaninnen und Dekane und für die 14a-Stellen neue Einstufungskriterien geben.

Wir haben uns dabei deutlich gegen eine reine Klassifizierung nach Gemeindegliederzahl gewandt, da sie u.E. als Kriterium nicht ausreicht – was man auch daran sehen kann, dass es für den ÜPD eine ganze Reihe von Kriterien gibt.

Außerdem sind wir nicht damit einverstanden, dass bei Pfarrstellen, die bei einem Dekan angesiedelt sind, höhere Gemeindegliederzahlen als magische Grenze gelten. Diese Ungleichbehandlung leuchtet uns nicht ein.

Mit Sorge beobachten wir außerdem eine Verlagerung von Stellen aus der Gemeindegliederarbeit in die Leitungsebene.

Wir fordern darum, bis 2009 an den genannten Stellen nachzubessern.

Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden

Anteil an der Gehaltsentwicklung auch für PfarrerInnen. Was selbstverständlich klingt, war ein mühsamer Weg.

Vor fast einem Jahr wurde in München entschieden, die Einmalzahlung, die der bayrische Staat beschlossen hatte, zu übernehmen; allerdings nicht für alle Mitarbeitenden! Trotz ausgezeichneter Finanzlage sollten die Pfarrer und Pfarrerinnen ausgeschlossen werden um »einen Beitrag zur Konsolidierung zu leisten«. Damit wurden wir als Berufsgruppe faktisch für die Erreichung von Zielen, auf die wir keinen Einfluss haben, verantwortlich gemacht und finanziell zur Verantwortung gezogen.

Im Verlauf der folgenden Diskussionen und unserer Versuche, dies zu verhin-

dem, haben wir viel Solidarität erfahren. Weite Teile der Landessynode reagierten auf die Absicht des Landeskirchenrates mit Unverständnis. So wurde die umstrittene Gesetzesvorlage auf der Frühjahrssynode zurückgezogen und die Einmalzahlung nicht nur an die Kirchenbeamten und übrigen Mitarbeitenden ausbezahlt, sondern auch an die Pfarrer und Pfarrerinnen.

Und es hat sich gelohnt, sich gegen die Ungleichbehandlung zu wehren. Im Amtsblatt ist es nachzulesen: Einkommenssteigerung um 3% ab 1.10. Die dafür notwendigen Gelder sind – wie für die anderen Berufsgruppen auch – in den Haushalt eingestellt.

Schön, dass offenbar dauerhaft eine Spaltung der Mitarbeiterschaft vermieden werden soll.

Zwei sind besser dran als einer allein

Mag sein, aber viele, die sich mit ihrem Ehepartner die Stelle teilen (müssen), würden bezweifeln, dass das so uneingeschränkt für dieses Modell stimmt. Es beginnt mit der immer noch ungeklärten Frage, was eigentlich eine halbe Stelle ist. Wie viel Arbeit, welche Aufgaben, welcher zeitliche Umfang. Noch spannender die Frage, wie sich Arbeit und Präsenz über den Arbeitstag bzw. die Arbeitswoche zu verteilen haben. Wie viele freie Tage habe ich bei einer halben Stelle? Wer vertritt mich? Viele, die seit Jahren eine Stelle teilen, beklagen, dass die Ansprüche an ihre Arbeit und Arbeitszeit weit höher sind, als an eine Person. Das sorgt für erheblichen Frust. – Nicht nur bei den Teildienstlern, sondern auch bei denen, die nach ihnen auf der selben Stelle gar nicht dasselbe leisten können.

Von Geld spricht man ja nicht, aber wer eine halbe Stelle hat, sollte zumindest darüber nachdenken, und – erst recht, wenn er keinen Partner mit vollem Einkommen hat – einmal berechnen, was er im Ruhestand zu erwarten hat.

Nun ist zu hören, dass StellenteilerInnen die Möglichkeit, nach 10 Jahren ihr Dienstverhältnis aufzustocken, auch wahrnehmen. Ich kann sie gut verstehen. Und ich wünsche mir von allen Vorgesetzten und KollegInnen Verständnis dafür – und Hilfe, Stellen zu finden, die dafür auch geeignet sind. Schließlich haben alle, die Teildienst leisten, jahrelang die allgemeine Kirchenkasse entlastet.

Ein Platz um sein Haupt zu betten – Pfarrhaus

Hier kann ich nur wenig Neues sagen. Die Zuständigen arbeiten noch an Lösungen. Einiges zeichnet sich aber bereits ab.

Die Frage, ob das das Pfarrhaus als Anlaufstelle mit Residenz und Präsenzpfllicht erhalten bleiben soll, wird dabei einhellig bejaht, die Probleme beginnen, wo es um die Konsequenzen geht.

Energiepässe für alle Pfarrhäuser, so dass man wenigstens weiß, worauf man sich einlässt sind hier nur ein erster Schritt. Der bauliche und energietechnische Stand der Pfarrhäuser, daraus resultierende Energiekosten und, wie der Architekt es nennt, der unser Energiegutachten gemacht hat, »Einbußen an Behaglichkeit« (konkret: 300 Euro Heizkosten und trotzdem frieren!) sind das eine Problem, die Frage, welche Standards eingehalten werden müssen und wer die Umsetzung zu bezahlen hat, das Nächste.

Der Energiesparfonds kann hier hoffentlich helfen, die Wohnverhältnisse zu verbessern, ohne die Kirchengemeinden finanziell zu ruinieren.

Doch generell bleibt die Frage, wie der Bauunterhalt zu gewährleisten ist. Hier zeichnet sich eine Lösung ab, die den Kirchengemeinden die Bildung von Rücklagen ohne Gegenfinanzierung durch Mieteinnahmen abverlangt, was sicher viele Gemeinden an die Grenzen ihrer Möglichkeiten bringt, andererseits aber für ein transparentes System und landeskirchliche Unterstützung im Sanierungsfall sorgt.

Das Problem ist erkannt, Lösungsmodelle sind in Arbeit – und wir sind im Gespräch.

Voneinander wissen: Personalstand

Angekündigt, verschoben, verschoben – aber er kommt!

Sogar zweifach. In Kurz- und Langversion, mit und ohne persönliche Daten und unterschiedlich geordnet. Dem Datenschutz ist auf diese Weise Genüge getan, ob und wie sich die Formen bewähren wird man sehen.

Ich freue mich, dass wir es geschafft haben, es war ja nicht so einfach und hat seine Zeit gebraucht, München von der Notwendigkeit und Machbarkeit einer Druckversion zu überzeugen.

Auch wenn es noch etwas dauert, ich bin zuversichtlich, dass er bald auf den Schreibtischen landet. Angekündigt ist

er jedenfalls für vor Weihnachten – dieses Jahr.

Der Versand wird, ist der Personalstand erst einmal gedruckt, sicher problemlos funktionieren, dafür steht unsere Geschäftsstelle ein. Als Service für unsere Mitglieder und Beitrag zur Realisierung des Unternehmens Personalstand übernehmen wir den Versand, obwohl er nicht, wie geplant mit dem Versand der Pfarramtskalender erfolgen kann.

Was ist Kirche?

Ein Stoßseufzer sagt: Ein Gottesbeweis, denn sie funktioniert, trotz allem.

*Für den Hauptvorstand
Corinna Hektor, 2. Vorsitzende*

Vorstandsbericht für die Herbsttagung des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in Nürnberg am 15.10. 2007

In Gundelsheim

ist das

Pfarrhaus

inklusive Gartennutzung

ab Juni 2008

wieder zu vermieten

in herrlicher Lage im Golddorf Gundelsheim mit wunderschönem Blick auf den Hahnenkamm und ins Altmühltal.

Die Mietbedingungen

werden im Einvernehmen mit dem Kirchenvorstand nach Besichtigung des Objekts festgelegt.

Bei Interesse

Terminabsprache

unter Tel.: 0 98 34 – 9 68 11

bzw. schriftlich an

Pfarramt Theilenhofen

Hauptstr. 27

91741 Theilenhofen

oder per e-mail:

evkirche.theilenhofe@gunnet.de

Die Ehe ist (k)ein weltlich Ding

Vielfalt neuer Begriffe

Unsere Gegenwart zeichnet sich unter anderem durch eine Begriffvielfalt aus, mit der immer auf Neues aufmerksam gemacht wird. Leider erweisen sich diese ohne Inhalt. Auch die Geisteswissenschaften schaffen aufgrund der Suche nach Neuem immer neue Begriffe und Bezeichnungen. Sie haben die Aufgabe, eine Sache durch Worte zu fassen und zu bezeichnen. Der Begriff soll einen Konsens herstellen. Auf diese Weise ist Kommunikation untereinander über Sachen möglich. Doch der Dialog wird erschwert durch die schwer verständlichen und uneinsehbaren Begriffe. Deshalb ist es gut, sich an Immanuel Kants (1724-1804) Wechselbeziehung zwischen Begriffe und Erfahrung zu erinnern, die er wie folgt bestimmt: »Begriffe ohne Erfahrung sind leer und ebenso Erfahrung ohne Begriffe.« Auch in der Theologie scheint es wieder angebracht zu sein, die Begriffe mit Inhalt zu füllen, so dass sie die Gemeindemitglieder verstehen können und mitdenken können. Das gleiche gilt auch für das theologische Gespräche unter Pfarrern.

Kein »gedeihliches Wirken«...

Ich kann die Verstehensschwierigkeiten der Menschen gut nachvollziehen, die mit dem Begriff »kein gedeihliches Wirken« nichts anfangen können. Sprachlich erscheint er aus einer vergangenen Zeit. Er bezeichnet das schlechte Arbeitsklima zwischen Arbeitskollegen. Erst aufgrund dieser Beschreibung lässt sich sprechen und darüber Ursachenforschung betreiben. Die Fakten und Gefühle, die die Zusammenarbeit behindern, lassen sich erkennen und benennen. Psychologische Begriffe als Erklärungsversuche erschweren wegen ihrer Unverständlichkeit, zu verstehen, was mit »kein gedeihliches Wirken« gemeint ist.

...und was dagegen hilft (oder nicht)

Um zu erkennen, was dieser Begriff beinhaltet, versuchen Kommunikationskurse, Kurse zum integralen Zusammenleben, die sozialen und zwischenmenschlichen Defizite herauszufinden. In mehrtägigen Assessments (=Abschätzungsübungen) wird das Kooperieren der Teilnehmer beobachtet, um

ihre Zusammenarbeitsfähigkeit festzustellen, um so die beste Gruppe zusammenstellen zu können. Schwierig bleibt es weiterhin, das in den Kursen Gelernte in die Praxis umzusetzen. Die Menschen und die Situationen im Alltagsleben unterscheiden sich gegenüber den in Trainingslagern isoliert aufgebauten Situationen.

Es ist nun einmal so, dass die Ich-Du-Beziehungen wie auch die Gruppenbeziehungen von Sympathie wie auch Antipathie beherrscht werden. Leicht kann Zuneigung in Abneigung umschlagen und umgekehrt. Auch Aussprachen vermögen kaum psychologische Unstimmigkeiten auszuräumen. Firmenchefs haben so ihre Erfahrungen. Deshalb gehen sie von der psychologischen Betreuung weg und schaffen eine Corporate Identity, indem sie ihren Angestellten empfehlen, gleichfarbige Anzüge und Krawatten zu tragen, um sich gegenseitig zu signalisieren: »Wir sitzen im selben Boot«. Das Wir-Gefühl kann helfen, psychologische Spannungen, wie auch persönliche Animositäten abzubauen.

Dem mentalen Willen gelingt es nicht immer, Ressentiments in den Griff zu bekommen. Affekte können sich rationalen Argumenten entziehen, weil sie vom Überlebenswillen bestimmt werden. Gerade im Affektbereich werden durch das Ichbewusstsein die moralischen Erniedrigung durch den Anderen, wie auch das eigene Unterlegenheitsgefühl in ein Überlegenheit verwandelt. »Sie reißen die ältesten Wunden auf, sie verbluten sich an längst ausgeheilten Narben«, schrieb Friedrich Nietzsche drastisch in seiner Analyse der Psychologie des Ressentiments. Typisch für Ressentiments ist der Neid der Zukurzgekommenen. Affekte wie auch Aggressionen belasten und zerstören das moralische Gefüge des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens.

Abhilfe gegenüber Affekten können klare Zielvorstellungen schaffen, meinen Manager, die die Zusammenarbeit unter Mitarbeitern und Kollegen fördern. Die auftretenden Schwierigkeiten unter den Mitarbeitern während des Arbeitsprozesses können durch ein geschicktes Krisenmanagement behoben werden, um den Arbeitsabschluss in verträglicher Atmosphäre zu beenden. In

einem Arbeitsprozess, in dem es vor allem um Gehalt geht, wird jeder das Beste zu geben bemüht sein.

Die Zusammenarbeit unter Geisteswissenschaftlern und Pfarrern gestaltet sich aufgrund ihrer eigenständigen Persönlichkeitsstruktur nicht immer leicht. Meinungsverschiedenheiten führen zum Auseinanderleben. Dr. Martin Luthers Bemerkung gegenüber Huldreich Zwingli während der Marburger Religionsgesprächen 1529: »Ihr habt einen anderen Geist« hat seine theologische Berechtigung, weil in diesem geistigen Austausch wurden Wahrheitsfragen erörtert wurden. In Wittenberg 1536 konnten beim theologischen Gespräch zum selben Thema manche dieser Differenzen zwischen Zwingli und Luther durch eine andere Zusammensetzung der Gesprächspartner ausgeräumt werden. In Wahrheitsfragen gibt es keinen Kompromiss. Wahrheit ist nach Johannes 8, 32 eng mit Freiheit verbunden. Wahrheit bestimmt die rechte Lebensweise. Wahrheit ruft angesichts der Unwahrheit zum Widerstand auf.

Auch in kirchlichen Kreisen

wird das Wort »kein gedeihliches Wirken« des öfteren verwendet. Mit Hilfe von Psychologen wird nach den psychologischen und durch Juristen nach sachlichen Gründen gefragt. Gerne wird mit psychologischen Motiven der bessere Kollege zur Versetzung genötigt. Juristen neigen zum Urteil und Trennung. Doch die Verhältnisse sind komplexer als sie Psychologen und Juristen sehen. Eher trifft Johann Friedrich von Schillers Wort die Situation: »Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.« Zum Streiten gehören zwei. Verständnissvolle Auseinandersetzung unter Kollegen ist gut biblische Tradition. Aufgrund des Ordinationsversprechens haben Pfarrer nach CA 5 das Evangelium zu verkündigen und die Sakramente zu spenden. Beide dienen durch ihr Amt dem Leben. Daher lohnt es sich unter Absehung von Psychologie und Juristerei den Begriff »kein gedeihliches Zusammenleben« unter dem Gesichtspunkt von Gesetz und Evangelium zu betrachten. Hilfreich ist, nachzulesen, wie Paulus den Gemeindeaufbau und die Gemeindeordnung mit all den Schwierigkeiten in seinen zwei Korintherbriefen dargelegt und verhandelt hat. Der Apostel hat Missstände im Gemeindeleben wie bei Christen über »nicht gedeihliches Wirken« beim Na-

men genannt und kritisiert. Vom Evangelium her hat er auf die Wertvorstellung hingewiesen. Es lässt sich seine Argumentationsstruktur erkennen: Evangelium, Moral, Recht. In dieser Sinn-einheit haben Gesetz und Evangelium ihre Zuordnung. Paulus hat am Beispiel der Ehe als der wichtigen Lebensform und des Zusammenlebens der Gesellschaft die Beziehung von Gesetz und Evangelium verhandelt. Auf dem Apostelkonzil, Acta 15, wurden Ehebruch, Mord und Götzendienst vom Gesetz und Evangelium verurteilt.

Anhand der Bibel hat die Kirche von Gesetz und Evangelium in ihrer Lebensordnung und in ihrem Recht klar das Phänomen der Ehe beschrieben. In diesem Sinne legt die EKD die Wichtigkeit der Ehe ihren Denkschriften dar und spricht theologisch seelsorgerlich die Probleme an. Die Kirche versteht sich vom Evangelium als »familia dei« und möchte so auch angesehen werden. Evangelium wie auch Gesetz sprechen Menschen auf ihre Beziehung zu sich selbst, zu ihren Mitmenschen und der Umwelt an. Auch für die Christen, die das Evangelium angenommen haben und die unter dem Evangelium leben, dauert das Gesetz in seiner Bedeutung fort; denn auch die Christen bedürfen der erhaltenden Gnade Gottes für ihr zeitliches Leben. Es besteht keine Parallele zwischen Gesetz und Evangelium. Von dem, was Gott an den Menschen getan hat, wird im Indikativ gesprochen, nicht im Imperativ. Eine Gesetzespredigt kann Gottes Wohltaten in seiner Schöpfung, Welt und Erhaltung, so auch in der Ehe und in den sozialen Bezügen indikativ zeigen und den Imperativ einschließen.

Gerade im Eheleben

treten Spannungen auf, die beide Ehepartner im guten Einvernehmen zu lösen versuchen möchten. Denn Ehen haben eine Ausstrahlung, eine Vorbildfunktion und eine Wirkgeschichte. Ehe und Familie sind nun einmal Kern der Gesellschaft. Selbst der Staat versucht angesichts der veränderten Gesellschaftssituation durch politische Rahmenbedingungen der Ehe, Familie und dem Berufsleben eine gute Entfaltungsmöglichkeit zu geben. Durch das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland werden sie geschützt. Das Bundesverfassungsgericht betont beim Unterhaltsrecht das »traditionelle Familienbild.«

Trotzdem werden Ehen vor Gericht ge-

schieden. Laut amtlichen Untersuchungen ist die Scheidungsquote bei den Christen ebenso hoch wie bei den »Weltkindern«. Damit wirft sich die Frage auf: »Sollen sich die Christen in der Ehe an der christlichen Botschaft orientieren oder sich in der Ehe dem gesellschaftlichen Wandel anpassen?« Die Entscheidung fällt angesichts der gesellschaftlichen Veränderung schwer. Trotzdem betont das Evangelium den Wert der Ehe. Die Haltung der Kirche zur Ehe hat Orientierungsfunktion. Gewiss wird des öftern Dr. Martin Luthers Satz zitiert: »Die Ehe ist ein weltlich Ding.« Doch er hatte eine hohe Meinung von der Ehe. Er wusste um die Wirkgeschichte einer guten wie einer schlechten Ehe.¹ Auch heute wird trotz anders lautender Meinung in der modernen Gesellschaft die Ehescheidung als ein Manko angesehen. Die Aufmerksamkeit in der Gesellschaft gegenüber Ehe und Familie ist im Wachsen. Beliebigkeit als mentale Haltung wird als Beleidigung der Wahrnehmung und der Vernunft angesehen. Denn Beliebigkeit kennt keine Beziehung, sondern nur den Egoismus. Beliebigkeit erscheint heute als eine der Gesellschaftskrankheiten. Ihr steuert der Mensch durch Geschmack, Qualität, Verantwortlichkeit, Solidarität und Werte entgegen. Lebensphilosophie ist gefragt.

Der Fall Werner Führer

Vor kurzem hat der theologische Oberkirchenrat Werner Führer gegen den Rat seines schauenburg-lippischen Landesbischofs Jürgen Johannesdotter in zwei Medien die Ehescheidung der hannoverschen Landesbischofin Margot Käßmann kritisiert und darin deren Rücktritt gefordert. Sein Bischof und der schauenburg-lippische Landeskirchenrat entbanden ihn daraufhin für drei Monate von seinen Dienstgeschäften, weil sie seine Äußerungen nicht als genehmigte amtliche Stellungnahme der Landeskirche ansahen. Die landeskirchliche Maßnahme wurde mit »kein gedeihliches Wirken« begründet.² Führer hat dagegen Widerspruch angemeldet. Er selbst entschuldigte sich bei Bischofin Käßmann, dass er behauptet habe, die Regelverletzung von Pastoren bei Scheidung sei in Hannover zu dem Zeitpunkt abgeschafft worden, als die Ehe der Bischofin zu kriseln begonnen habe. Die Landeskirche Hannover hatte bereits vor der Zeit von Bischofin Käßmann die Abschaffung der Regelverletzung vorbereitet. In den Augen des

Kirchenamtspräsidenten der hannoverschen Landeskirche ist im Fall der Landesbischofin »voll nach der Rechtsordnung der Landeskirche« wie im Fall jeder Pastorin und jedes Pastors verfahren worden.³

Wandel des Eheverständnisses

Es ist erstaunlich, wie sich seit 1945 in der evangelischen Kirche das Eheverständnis bis hin zu eheähnlichen Gemeinschaften bzw. Partnerschaften gewandelt hat. In vergangenen Jahren hatte die Kirche sehr streng Ehescheidungen der Pfarrer und Laien geahndet. Ebenso strikt wurde die Wiederverheiratung geschiedener Eheleute kirchlich praktiziert. Der betreffende Pfarrer musste vor kirchlicher Wiederverheiratung Geschiedener nach seelsorgerlichem Gespräch noch die landeskirchliche rechtliche Genehmigung einholen. Dies scheint nicht mehr notwendig zu sein. Gewiss schreibt das Kirchenrecht vor wie Ehescheidung und Wiederverheiratung in der Kirche zu praktizieren seien. Es zeigt auf, dass die Kirche als Institution sich selbst ihre Verfassung geben kann. Eigenartig ist ihr Umgang mit dem Gesetz und Recht. Es sieht so aus, wie in der Öffentlichkeit gesagt wird, dass die Kirche zu ihren Gunsten das Gesetz abändern kann und darüber keinen Widerspruch duldet.

Offen besteht somit weiter in der kirchlichen Praxis das Spannungsverhältnis von Gesetz und Evangelium. Es lohnt sich dies eingehend zu betrachten, weil Gesetz und Evangelium seit den Kirchenanfängen einander tangieren. Jesus und der Apostel Paulus und dann viele Theologen und Juristen in der Kirchengeschichte haben darüber nachgedacht. Jesus stellte aufgrund des Evangeliums den Menschen über das Gesetz vgl. Markus 2, 1ff. Doch er betonte das Gesetz gegenüber der Ehebrecherin Johannes 8, 11: »aber tu es nicht wieder.« Er hat das Evangelium wie auch Gesetz in Beziehung auf des Menschen Heil angewendet. In diesem Sinne wird über Gesetz und Evangelium in der Kirche gelehrt und gepredigt. Der Indikativ schließt den Imperativ ein. Es lohnt sich in diesem Sinne über die durch das Evangelium geschenkte Freiheit und ihre Beziehung Galater 5 und 6 zu lesen und für die Lebens- und Kirchenpraxis zu meditieren. Das Wechselverhältnis von Gesetz und Evangelium, von Indikativ und Imperativ, ist öffentlich nicht leicht zu praktizieren. Trotzdem ist es für die Menschen eine Lebens-

orientierung.

Es ist schon eigenartig in der Kirche, dass der Oberkirchenrat aus Schaumburg-Lippe als Leiter für theologische Grundsatzfragen, wenn er öffentlich gefragt wird – obwohl die Ehescheidung der Bischöfin öffentlich publik war –, keine persönliche Stellungnahme zu ihrer Ehescheidung abgegeben darf, auch, wenn er von der Bibel und dem Kirchenrecht her argumentiert. Er wird wegen seiner persönlichen Meinung deswegen vom Amt suspendiert. Mit demokratischen Spielregeln und einer Kirche der Freiheit, von dem das Grundsatzpapier der EKD spricht, hat dies nichts zu tun. Laut Bibel sollen in der christlichen Gemeinde und Kirche geistliche Dinge nicht mit Gewalt, sondern geistlich mit biblischen Argumenten geklärt und entschieden werden, vgl. 1 Korinther 2, 13ff. Denn in der Kirche gibt es keine Beliebigkeit. Vielmehr wird alles in Beziehung zu ihrer Mitte Jesus Christus gebracht.

Die Kirche als Licht der Welt

Die Kirche soll nach Jesus Worten Matthäus 5, 14 »als Licht für die Welt sein« und zu einem vorbildlichen Lebenswandel nach 1. Timotheus 3,2 einladen. Sie und ihre Mitglieder haben im Sinne der Wahrhaftigkeit, ein Wort von Bischöfin Käßmann aufnehmend, zu leben und zu handeln. Es bedarf Vorbilder um wahrhaftig leben zu können. Die Weltkinder beobachten die Christenkinder.

Die Beurteilung »kein gedeihliches Wirken« ist gefallen bei der eigenständigen und verantwortlichen Kritik des Oberkirchenrates an der Ehescheidung der Landesbischöfin. Natürlich soll die Zusammenarbeit funktionieren, um aufbauend zu wirken. »Gedeihliches Wirken« meint nicht Gleichförmigkeit, die sehr schnell zu einer Gleichschaltung wie auch Gleichgültigkeit werden kann. Gleichschaltung unter Menschen lässt sich nicht durch Ideologie oder Druck erzwingen.

Es wird berichtet, dass Kaiser Karl V. nach seiner Abdankung 1556 seine politischen Ziele nach Einigkeit weiter verfolgt habe. Was ihm während seiner Regierungszeit nicht geglückte, dass wollte er mit dem Gleichschwingen der Pendeluhren verwirklichen. Doch er musste feststellen, dass dies auch bei Uhren unmöglich war. Er erkannte, dass jede Uhr anders schlägt. Es ist wie bei Menschen, die unterschiedliche Gaben und Begabungen haben. Sie sind verschiedener Natur und pendeln nach ihrem

Rhythmus und Selbstbewusstsein. Die Eigenständigkeit ist ein Grundrecht der Menschenwürde und ruht in der Freiheit aus Gott. Deshalb dürfen im Zusammenleben die unterschiedlichen menschlichen Ansichten eingebracht werden, doch »es frommt nicht alles«. (1. Korinther 6,12). Ziel der Zusammenarbeit möchte die Stärkung des Lebens sein. Gewünscht wird eine Kritik, die positiv wirkt und nicht mechanisch abgespult wird. Natürlich kann Kritik das Arbeitsverhältnis belasten. Kritik kann um der Wahrheit willen angesagt sein; denn keiner ist zum blinden Gehorsam verpflichtet. Dies gilt auch in der Kirche und im christlichen Leben. In diesem Sinn sind Gesetz und Evangelium, Indikativ und Imperativ, im Zusammenleben und in der Gesellschaft von Seiten der Kirche zu verwenden. Denn christliches Leben ist öffentliches und damit politisches Leben.

Dr. Horst Jesse, Pfarrer,
München

Anmerkung:

1. Dr. Martin Luther: Vom ehelichen Leben. 1522. WA 10, 2
2. ideaSpektrum, Wetzlar 2007. Nr. 25, S., 8
3. a.a.O.

Aussprache

Genug ist nicht genug

Warum Claus Petersens Thesen weder christlich noch jesuanisch heißen sollten.

Die bisherige Diskussion um Claus Petersen und seine Thesen zum Reich Gottes wirkt auf den ersten Blick wie eine Neuauflage der Auseinandersetzung mit der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts. Auch Petersen selbst bezieht sich in seinem Buch »Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes« u.a. auf Leonhard Ragaz und Albert Schweitzer (C. P., Die Botschaft Jesu vom Reich Got-

tes, Stuttgart, 2005, S. 61ff). Wer genauer hinsieht, wird jedoch feststellen: Petersens Konzeption ist viel mehr als die Wiederaufnahme einer bedeutenden exegetischen Position der Vergangenheit – sie führt zu einer grundsätzlichen Umdeutung nicht nur christlicher, sondern auch (vermeintlich) »jesuanischer« Anschauungen. – Dies sollen die folgenden Überlegungen aufzeigen.

I. Petersens Denk- und Argumentationsweg

1. Exegetische Vorarbeit: Der Kanon im Kanon

Wie mittlerweile weithin bekannt, ist Petersens Ausgangspunkt der Versuch, von Jesus selbst geäußerte Gedanken aus ihrer im Neuen Testament vorliegenden Verbundenheit »mit nach-jesuanisch-frühkirchlicher Überlieferung« herauszulösen (ebd., S. 16). Die 21 Textstellen bzw. -abschnitte aus den synoptischen Evangelien, die angeblich Jesu ursprüngliche Botschaft enthalten, bilden zwar eine sehr schmale Textgrundlage, die aber gemäß Petersen »völlig ausreicht, um ein geschlossenes, widerspruchloses Bild, einen in sich stimmigen Gedankengang erkennen zu lassen« (ebd., S. 16).

Unabhängig davon, wie die Kriterien zu bewerten sind, nach denen Petersen seinen Kanon im Kanon gewinnt, gilt es zunächst einmal, sein exegetisches Ergebnis zur Kenntnis zu nehmen: Jesus »muss die wahrhaft bahnbrechende Überzeugung gewonnen haben, dass das Reich Gottes auf Erden angebrochen ist. [...] Diesen völlig neuen Gedanken auszubreiten, sieht sich Jesus berufen. Darin besteht sein Evangelium« (ebd., S. 45; Hervorh. i. Orig.).

Festzuhalten ist, dass Petersen in diesem Teil seines Buches jene 21 Textstellen, auf die er sich bezieht, exegetisch schlüssig interpretiert: »Das ist es, wovon Jesus überzeugt war, dessen er sich ganz gewiss wurde: Die Wende vom alten zum neuen Äon hat sich vollzogen, das Reich Gottes ist angebrochen« (ebd., S. 53.).

2. Hermeneutische Nachjustierung: Der Kern im Kern

So weit, so gut. Wenn jene Minimierung des Neuen Testaments richtig wäre, müsste man sich bei der Erhebung dessen, was man als Jesu Verkündigung bezeichnen darf, auf Petersens Kanon im Kanon beschränken. – Doch es kommt noch besser: Die exegetisch zu erhebende Botschaft der genannten 21

Textstellen darf so, wie sie ermittelt wurde, nicht stehen bleiben: »Hermeneutische Überlegungen« unter dem Motto »Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes – heute« zwingen zu einer nochmaligen Reduktion (ebd., S. 70ff): Jesus »war von der Erkenntnis beseelt, erfüllt, getrieben, dass das Reich Gottes angebrochen ist und die Wirklichkeit der Welt dieser Wahrheit Zug um Zug, wie von selbst, immer mehr entsprechen, dass sie nach und nach ganz ›automatisch‹ werden würde, was sie im Grunde ist: Reich Gottes« (ebd., S. 70). – Konkret geht es Petersen darum, das »Denkmuster der Apokalyptik«, das Jesus übernommen hat, auszuschneiden: »Heute aber können wir die apokalyptische Geschichtsdeutung nicht mehr teilen. [...] Dass plötzlich etwas ganz Neues begonnen haben, der ›Satan wie ein Blitz aus dem Himmel gefallen‹ sein soll, ist mit heutiger Weltsicht schlechthin unvereinbar« (ebd., S. 70.73).

Was bleibt also übrig, als den Minimalkanon noch einmal einem Schälprozess zu unterwerfen: »Was aber macht den Kern der Botschaft Jesu aus? Bestand er wirklich in der Annahme, dass das Reich Gottes an einem bestimmten Punkt der Weltgeschichte hereingebrochen sei und die Wirklichkeit der Welt dieser Wahrheit immer mehr und eines Tages voll und ganz entsprechen werde? Das war eher die Begleitmusik« (ebd., S. 73f).

Man möchte stutzen, doch Petersen meint es ernst: Die »apokalyptisch geprägte Aussageform« der Botschaft Jesu »berührt nicht ihren eigentlichen Inhalt, ja dieser tritt ohne ihr zeitbedingtes Kleid sogar noch klarer und glänzender hervor. Legt man das apokalyptische Gewand beiseite, wäre die Welt nicht erst von einem bestimmten Augenblick der Weltgeschichte an ›Reich Gottes‹, sondern immer schon. [...] So wird vorgeschlagen, die Reich-Gottes-Botschaft Jesu für heute etwa mit den folgenden Worten neu zu formulieren: Diese Welt ist Gottes Welt, nicht jetzt erst, sondern immer schon und für immer. Sie hat einen göttlichen Grund, verborgen, zugeschüttet vielleicht, aber seit jeher vorhanden. [...] Reich Gottes: das ist das Wesen der Welt – von Anfang an und für immer« (ebd., S. 74f).

Bereits jetzt sollte jedem, der ernsthaft Exegese betreiben will, klar werden, dass hier eine Grenze überschritten wird: Jenseits dieser Grenze dürfte man sich nicht mehr auf die Texte berufen, die auszulegen man vorgibt.

3. Weltanschauliche Verankerung: Panentheismus – die Göttlichkeit der Welt

Wenn Petersen dies auch so nicht zugeibt, so macht er doch auf andere Weise deutlich, dass es ihm letztlich nicht um Exegese oder um eine insgesamt schriftgebundene Theologie geht: Auf Seite 97 seines Buches dringt er zum weltanschaulichen Kern seiner Konzeption vor; dort lautet eine Überschrift: »Gott, nicht außerhalb, sondern in der Welt und eins mit ihr. – Vom Theismus zum Panentheismus«; hier wird nun klar, worum es eigentlich geht: »Der Gottesbegriff ist – zumindest primär – adjektivisch und nicht personal zu verstehen. Macht es dann überhaupt Sinn, am Begriff ›Gott‹ als einer auch personalen Wirklichkeit festzuhalten? Dies wäre nur dann der Fall, wenn er für eine bestimmte, näher zu beschreibende und von anderem sich abhebende Wirklichkeit stünde, [...]« (ebd., S. 97).

Nach Petersen ist das, was man »Gott« oder »das Göttliche« nennt, »keinesfalls im Sinn einer Person gemeint, sondern eher im Sinn der ›guten Mächte‹, auf die Dietrich Bonhoeffer in seinem bekannten Gedicht die Gewissheit der Geborgenheit und des Gestrostseins zurückführt. Diese Gewissheit des Göttlichen ›mitten im Leben‹, ›mitten in der Welt‹ tritt damit an die Stelle der Vorstellung eines Gottes, der von außen in die Welt hineinwirkt, ja der zu diesem Wirken von uns Menschen geradezu veranlasst werden kann. [...] Der Gottesbegriff benennt unsere Erfahrung des Eigentlichen der Welt als das, was es im letzten ist: nämlich etwas Göttliches [...]« (ebd., S. 98).

II. Die quasignostische Struktur des Petersenschen Jesus und seiner Botschaft

1. Was vom Leben Jesu übrig bleibt

Zunächst fällt beim Lesen des Buches eine kaum erklärte Unschärfe auf: Einerseits bezieht sich Petersen explizit nur auf 21 Textstellen aus den synoptischen Evangelien als Grundlage für die Ermittlung dessen, was Botschaft Jesu heißen darf. Andererseits besteht er den Evangelien offenbar dennoch einen gewissen Grad an Glaubwürdigkeit zu, übernimmt er doch als Eckpunkte dessen, was er zur Biographie Jesu schreibt (ebd., S. 50ff), vieles, was die synoptischen Evangelien ebenfalls voraussetzen.

Bleibt man allein bei jenen 21 Textstellen, dann kommt man zu dem Schluss:

Jesus war eigentlich »nur« noch Verkündiger! Dass Jesus auch gehandelt hat, das gibt Petersens Kanon im Kanon nur indirekt her – etwa wenn man Personen oder Handlungen aus Gleichnissen oder anderen Worten auf Jesus als Handelnden bezieht. So weit ich sehe, bleiben nur zwei Stellen übrig, an denen Jesus explizit über sich und sein Handeln spricht:

- Lukas 10,18: »Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen.«
- Matthäus 12,28par: »Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist das Reich Gottes zu euch gekommen.«

Natürlich stellt sich die Frage: Kommt es im Rahmen der Weltanschauung Petersens überhaupt darauf an, was Jesus tatsächlich gesehen hat, ob er tatsächlich Dämonen ausgetrieben, geheilt, begleitet und geholfen hat, ob er gestorben und auferstanden ist – oder geht es »nur« noch um das, was er gesagt hat? Gilt das, was er gesagt hat, unabhängig von dem, was er getan hat, unabhängig von dem, wer und was Jesus war?

2. Jesus als quasignostischer Träger einer von ihm unabhängigen Gewissheit

Petersen geht davon aus: Jesus »muss die wahrhaft bahnbrechende Überzeugung gewonnen haben, dass das Reich Gottes auf Erden angebrochen ist« (ebd., S. 45; Hervorh. i. Orig.). – »Jesus sieht die Welt in einem völlig anderen Licht« (ebd., S. 46). – »Jesus setzte alles daran, andere dafür zu gewinnen, sich ebenfalls in die Reich-Gottes-Dynamik einzuklinken, [...]« (ebd., S. 48). – »Er als erster hat die terra incognita des Reiches Gottes im Diesseits und in der Gegenwart entdeckt und betreten« (ebd., S. 52; Hervorh. i. Orig.). – »Oberste Priorität hat die Ausbreitung der Reich-Gottes-Gewissheit« (ebd., S. 53).

Im Gegensatz zum urchristlichen Grundbekenntnis »Kyrios Iesus / Jesus ist Herr« fällt bei Petersen auf, dass es nichts und niemanden zu geben scheint, das bzw. der der »Reich-Gottes-Dynamik« bzw. der »Reich-Gottes-Gewissheit« übergeordnet wäre – auch Jesus nicht: »Ganz unangemessen ist die Vorstellung, dass uns das Reich Gottes nur in der Person des Jesus von Nazaret begegne [...]. Das Reich Gottes ist per definitionem eine soziale, ja fast könnte man sagen, eine territoriale, irdische, ganz konkrete welthafte Größe, verbunden zwar mit der Person Jesu, aber nicht identisch mit ihr. [...] Theoretisch ist es also

durchaus möglich, die jesuanische Botschaft von der Person des Botschafters komplett zu abstrahieren« (ebd. S. 49f).
3. Quintessenz: Die »Möglichkeit einer [...] umfassenden religiösen Weltdeutung«

Am Kern seiner Konzeption angelangt, kommt Petersen regelrecht ins Schwärmen: »Dieser unendlich faszinierende Gedanke, dass die Welt immer schon Reich Gottes ›ist‹ und es auch immer ›sein‹ wird, dass der ›Reich-Gottes-Charakter‹ ihr eigentliches Wesen darstellt – Jesus ist es gewesen, der uns durch seine Botschaft vom ›Reich Gottes jetzt‹ die Möglichkeit einer solchen umfassenden religiösen Weltdeutung erschlossen hat. [...] Diese Welt [...] ist nichts anderes, will und soll von Anfang an und für immer nichts anderes sein als ›substantia Dei‹, göttliche Wirklichkeit, Gestalt und Ausdrucksform des Göttlichen. Somit bezeichnet ›Reich Gottes‹ das göttliche Wesen der Welt und all das, was diesem ihrem göttlichen Wesen entspricht« (ebd., S. 74). Es bleibt zusammenzufassen: Nicht von den philosophischen Voraussetzungen, aber von der Struktur her, hat Petersens Konzeption etwas Gnostisches – Heil und Erlösung liegen nicht in einem fassbaren oder bezeugbaren geschichtlichen Handeln Gottes, sondern in der Aneignung einer vormals unbekanntem Gewissheit über das verschüttete Wesen der Welt, die Jesus als Offenbarer den Menschen zugänglich gemacht hat. Diese Gewissheit auszubreiten, sich in diese Dynamik einzuklinken, ist das Ziel der Reich-Gottes-Gemeinschaft.

III. Die Preisgabe des biblischen Gottes-, Welt- und Heilsverständnisses und ihre Folgen

Es sollte deutlich geworden sein: Petersen greift auf Teile der Botschaft Jesu zurück, um sie mit einem gewissen Geschick als Hülsen oder Chiffren zu verwenden, die er mit ganz anderen, dem biblischen Denken fremden Inhalten füllt.

Kern seiner Weltanschauung ist Petersens eigenen Aussagen gemäß (vgl. oben!) eine Form des Panentheismus, die ganz bewusst die Personalität Gottes aufgibt. Damit aber wird es schwer bis unmöglich, nachweisbare Bezüge zu Grundlagen biblischer Rede von Gott, Welt und Heil aufrechtzuerhalten: Das biblische Zeugnis (in seiner zugestandenen Vielfalt) ...

a) ... gründet auf der bleibenden Un-

terscheidung von Schöpfer und Geschöpf;

- b) ... sieht Gott als personales Gegenüber zu Welt und Mensch;
- c) ... spricht von Gottes konkretem Eingreifen in den Lauf der Geschichte;
- d) ... rühmt Gottes erwählendes, heilendes, erlösendes Handeln an einer von ihm abgefallenen Welt, an den von ihm durch die Sünde getrennten Menschen;
- e) ... findet seinen Höhepunkt in den Berichten über die Geburt, das Leben, Sterben und Auferstanden-Sein Jesu mit dem Ziel der Versöhnung von Gott und Mensch bzw. Welt;
- f) ... ruft zum Glauben als persönliche Aneignung dessen, was durch Jesus geschehen ist;
- g) ... fordert dazu auf, mit der Wiederkunft Jesu zum Gericht und zur Vollendung der Heilsgeschichte eine radikal veränderte neue Schöpfung Gottes zu erwarten: »Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.« – »Amen, ja, komm, Herr Jesus!« (Offb 21,4; 22,20).

Dass die Punkte e) bis g) den Kern dessen ausmachen, was man christlich nennt, darum ging es u.a. in der Auseinandersetzung mit der klassischen liberalen Theologie; doch auch deren Vertreter konnten nicht umhin, zumindest in den Punkten a) und b) Grundzüge auch der »jesuanischen« Verkündigung zu konstatieren. Da Claus Petersen dies – so weit ich sehe – nicht tut, sollte seine Konzeption des Reiches Gottes m.E. weder »christlich« noch »jesuanisch« genannt werden.

Zum Abschluss: Claus Petersens Gedanken zum Thema »Endlichkeit« (ebd. S. 87f)

»Und der Tod? [...] Das, was uns schier nicht vorstellbar erscheint, wird eintreten: Wir werden nicht mehr sein. Wir sind nicht mehr – aber wir waren! Unser Leben war ein Teil des Reiches Gottes! Je mehr uns dies bewusst geworden, je intensiver wir diese Wahrheit gelebt haben, desto größer ist ihr Trost. Es sind die Reich-Gottes-Erfahrungen, die dem Leben eines Menschen seine Einzigartigkeit und seinen unverlierbaren Wert geben. [...]

Dass ich sagen kann: Ich habe gelebt, ich habe die Spuren des Reiches Gottes

entdeckt, darauf allein kommt es an. [...] Wir gehen davon aus, dass dieser Welt und damit auch uns persönlich das ›Sehr gut‹ des ersten Schöpfungsberichts gilt. Wir brauchen nicht auf eine grundsätzlich andere, bessere Welt zu warten – weder irgendwann in der Zukunft noch nach unserem Tod. Denn wir können ›Gott sehen‹ – hier und jetzt! Ist dies nicht genug?«

Ich würde sagen: Nein, ist es nicht! Beleibe nicht! Wir sollten uns nicht schämen, bei dem zu bleiben, was der Seher Johannes an den Schluss seiner Offenbarung setzt: »Amen, ja, komm, Herr Jesus!«

*Hans-Hermann Münch,
Pfarrer in Weißenstadt*

Liebenswertig aber tragisch

zu: s.o.

Viel ist zu den theologischen Thesen von Claus Petersen, Klaus Peter Jörns usw. geschrieben worden, aus unterschiedlichen Richtungen, manches auch verletzend.

Das Kind mit dem Bade ausschütten, kommt mir als Vergleich. Die Theologie, die Kirchen- und Ketzergeschichte seit Markion und Mohammed ist voll von zwar teils liebenswürdigen, aber tragischen Figuren, die nicht fähig waren, scheinbar weit auseinander liegende Dinge zusammen zu bringen: Liebe und Gerechtigkeit, Gesetz und Gnade, Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit. Es gibt nichts Neues unter der Sonne, möchte man sagen. Immer noch geht es um die Trinitätslehre, die Christologie und die Erlösungslehre. Das göttliche Wesen Jesu Christi, das die Kirche lehrt, ist nicht religionsgeschichtlich von antiken Halbgöttern abzuleiten, sondern erschließt sich aus der gesamtbiblischen Erkenntnis vom Wesen Gottes, der nicht isoliert und stumm existiert, sondern seit Ewigkeit vor aller Zeit redend wirkt, was auch die Bekenntnisse, zuletzt das Barmer Bekenntnis von Jesus Christus als dem einen Wort Gottes, lehren. Die Trinitätslehre muss in diesem Sinn als dem biblischen Monotheismus entsprechend verteidigt werden. Und Reich Gottes und irdische Gerechtigkeit dürfen nicht gegen Opfer und Erlösung ausgespielt werden.

Letztlich lernen wir das nicht aus Büchern, sondern in der Schule des Lebens, auch wir Theologen, sonst bleibt unser Reden oberflächlich und ohne Trost im Leben und im Sterben. Die getroste Ver-

zweiflung Luthers, die ihn zur Mitte des Evangeliums brachte, das Ahnen, im Fall gehalten zu werden, um das auch Dichter wissen wie Rilke in seinem Herbstgedicht, die Erkenntnis, dass wir uns nicht uns selbst verdanken, sondern dass die Liebe Ursprung und Ziel ist, wonach die Mystiker und Meditierenden über die drei monotheistischen Religionen hinaus ohne Worte streben, – all das muss von der Theologie in harter Arbeit, Denken und Intuition umfassend, auf die Reihe gebracht werden, und zwar von Kreuz und Auferstehung Jesu her. Demütig bekennen wir die begrenzte Ausdruckskraft menschlicher Worte. Darum liebte Karl Barth die Musik Mozarts. Die Liturgie, am besten gesungen, gipfelt in dem »Geheimnis des Glaubens«. Ich kenne Claus Petersen als ehrlichen, hochanständigen Menschen, dessen Tragik sein einliniges Denken ist. Erkenntnisse über Jesu Verkündigung als Jude, über das Reich Gottes, ergänzen die Lehre von ihm wertvoll, bereichern uns, machen uns fähig zum Dialog mit dem Judentum, korrigieren notwendigerweise auch manches, aber lassen uns nicht die altkirchlichen Bekenntnisse über Bord werfen, die vom Geheimnis seines göttlichen Wesens reden. Wer das tut, gleicht einem Fallschirmspringer, der den Fallschirm, den man ihm gibt, zurückweist und mit einem Regenschirm abspringt. Unser Christenleben gleicht einem vertrauensvollem Absprung. Man muss den Fallschirm nicht überprüfen und wieder zusammengelegt haben, wie es Profis, im übertragenen Sinn die Theologen, tun müssen, aber man muss ihn benutzen. Zweifel und Verständnisprobleme mit den oben genannten Dogmen sind auch mir nicht fremd. Aber etwas anderes ist es, nämlich eine lebensgefährliche Torheit, die gewachsenen, vielgescholtenen Dogmen der Kirche abzuweisen zugunsten gescheiterter, zu kurz greifender Denkgebäude. Hals und Beinbruch, lieber Claus Petersen. Hier ist der Fallschirm. Seien Sie kein Möllemann und vergessen Sie die Reißleine nicht. Möge die Erde uns sanft entgegenkommen. Wenn wir gelandet sind, wissen wir alle mehr. Vertrauen wir auf den, der uns vor dem Absturz bewahren will, und auf die Thermik, den sanften Aufwind des Heiligen Geistes. Unser Leben ist ein Tandemsprung nach der Melodie »Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude« (P. Gerhardt).

Martin Eyring, Pfarrer in Nemmersdorf

Bericht



Aus der Pfarrerkommission

94. Besprechung

Die Sitzung liegt schon einige Zeit zurück. Die verhandelten Themen sind aber nach wie vor aktuell und werden uns weiter beschäftigen. Ich beschränke mich deshalb in meinem Bericht auf vier Punkte.

Die Einstufung besonders hervorgehobener Pfarrstellen und die Einstufung der Dekansstellen

Seit Juli 2006 war die Verordnung zur Durchführung des Pfarrbesoldungsgesetzes (DVPfBesG) im Bezug auf die hervorgehobenen Pfarrstellen aufgehoben, so dass neu ausgeschriebene Pfarrstellen nicht mehr nach A 14 a eingestuft werden konnten.

Schon der Gemischte Ausschuss Pfarrbesoldung hatte 2001 festgestellt, dass die Liste der hervorgehobenen Pfarrstellen nicht mehr den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht. Nun hat der Landeskirchenrat eine umfassende Neueinstufung vorgenommen. Kirchenrat Volker Lehmann wies bei der Einführung darauf hin, dass die Arbeit an einem neuen Konzept unter der Vorgabe der Kostenneutralität stand. Das habe die Spielräume bei der Neufassung eingeschränkt.

Die Pfarrerkommission befürwortete, wie ihr Sprecher ausführte, die detaillierten Kriterien für die Einstufung der Dekansstellen und der Stellen mit allgemeinkirchlichen Aufgaben im überparochialen Bereich. Sie halte aber die Einstufung der besonders hervorgehobenen Stellen im Gemeindebereich für nicht ausreichend.

Ausschlaggebende Kriterien für die Einstufung nach A 14 a im Gemeindebereich sind nun:

– Die Gemeindegliederzahl muss die Grenze von 5000 überschreiten oder

– es müssen besondere Anforderungen vorliegen (z.B. außergewöhnliche Diasporasituation, besondere Anforderungen in Kur- und Urlaubsorten).

Die Pfarrerkommission sieht in der Gemeindegliederzahl kein »eindeutiges, transparentes, objektives Kriterium« für die Einstufung von Gemeindepfarrstellen. Sie betonte, dass wichtiger als die Gemeindegliederzahl die Zahl der Pfarrstellen, der Mitarbeitenden und der Einrichtungen und vor allem die Größe des Sprengels seien.

Für diese differenzierte Einstufung lägen aber nicht die erforderlichen Angaben vor, so wurde von Seiten der Abteilung F (Personal) argumentiert.

Die Pfarrerkommission zeigte sich bereit, ihre Bedenken zurückzustellen, wenn zugesichert würde, dass nach Umsetzung der Landesstellenplanung 2010 die jetzt vorgesehene Regelung überprüft und die Einstufung nach differenzierten Kriterien in Aussicht gestellt werde.

Verfahrensabsprache zur Landesstellenplanung 2010

Die stellvertretende Sprecherin der Pfarrerkommission Corinna Hektor brachte zunächst ihre Enttäuschung zum Ausdruck, dass sie von der Abteilung F nicht bei der Konsultation über die Landesstellenplanung, zu der alle Synodalen nach Augsburg eingeladen waren, berücksichtigt wurde, obwohl dies der Organisationsausschuss intern so besprochen hatte. KR Volker Lehmann sagte nun aber zu, dass die Pfarrerkommission nach der Beratung im Landeskirchenrat in der Oktober-Sitzung mit der Landesstellenplanung befasst wird. Es werde in dieser Sitzung auch vereinbart, wie die Pfarrerkommission im weiteren Verlauf beteiligt werden soll.

Beurteilungsrichtlinien

Zum 1. Januar 2007 traten die neuen Beurteilungsrichtlinien in Kraft, die der Landeskirchenrat im September 2006 beschlossen hatte. Die Abteilung F hat nun eine »Anleitung für die Arbeit mit der neuen Beurteilung für Pfarrer und Pfarrerrinnen« erstellt, die den Dekaninnen und Dekanen in mehreren Informationsveranstaltungen vorgestellt wurde. Eine Reihe von zu klärenden Fragen, die bei diesen Veranstaltungen gestellt wurden, sind inzwischen vom Landeskirchenamt beantwortet und zum Teil noch in die Anleitung aufgenommen worden. Auch die Pfarrer-

kommission wies auf einige Punkte hin, die nach ihrer Meinung nicht ausreichend bzw. nicht eindeutig geklärt seien. Pfarrerkommission und Abteilung F haben nun vereinbart, zunächst die Erfahrungen mit der neuen Beurteilung abzuwarten. Sollten Probleme in der Praxis auftreten, muss es zu Nachbesserungen kommen.

Änderung der Pfarrerdienstordnung

Oberverwaltungsrat Gerhard Berlig informierte die Pfarrerkommission über eine wichtige Vereinbarung der Arbeitsrechtlichen Kommission, die auch für die Pfarrerinnen und Pfarrer im privatrechtlichen Dienstverhältnis Bedeutung haben wird. Für den Bereich der verfassten Kirche werde der Tarifvertrag des öffentlichen Dienstes der Länder (TV-L) zum 1.01.2008 übernommen. Er löse den bisherigen Bundesangestelltentarif (BAT) ab. Dadurch sei es auch nötig, die Dienstvertragsordnung (DiVO) zu ändern. Bei der Anpassung an das neue Tarifrecht würden sich vor allem Änderungen in der Vergütungssystematik ergeben.

Es wurde vereinbart, dass in einem Ausschuss die nötigen Veränderungen in der Pfarrerdienstordnung vorbereitet werden sollen, damit bis spätestens zum 01.11.2008 die Neufassung in Kraft gesetzt werden kann. Dadurch ist gewährleistet, dass die Vergütung der Pfarrerinnen und Pfarrer im privatrechtlichen Dienstverhältnis in der Systematik des TV-L bleiben kann. Die Pfarrerkommission hat bei der Pfarrerdienstordnung ein Mitbestimmungsrecht. Sie kann nur im Einvernehmen mit der Pfarrerkommission geändert werden.

Bezuschussung von Fortbildungen

Die Veröffentlichung der »Bezuschussung von Fortbildungen« im Amtsblatt 1/2007 hat die Pfarrerkommission veranlasst, nachzufragen, warum eine Unterscheidung in der Höhe des Zuschusses gemacht werde zwischen theologisch-pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Pfarrerinnen und Pfarrern. Während bei Mitarbeitenden 70 % der Kurs- und Aufenthaltskosten (bis max. 520 Euro) bezuschusst werden, beträgt der Zuschuss bei Pfarrerinnen und Pfarrern nur 50 %. Die unterschiedliche Höhe wurde bisher mit dem unterschiedlichen Gehaltsniveau begründet. Die Pfarrerkommission wies aber darauf hin, dass zumindest bei Per-

sonen im Teildienst eine Bezuschussung von 70 % gewährt werden müsste. Die Abteilung F stellte eine Anpassung ab 2008 in Aussicht.

Klaus Weber
Sprecher der Pfarrerkommission

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wie machen Sie das: die Gemeindebindung erhalten und Menschen in Rufweite halten?

Gut gestaltete Kasualien, die Menschen gefallen, klar.

Dass man nicht »gut drauf« ist, dass es nicht immer gelingt, einen Draht zu den Menschen zu finden, das gehört auch zu unserem Mensch-Sein, läßt uns das gute Ziel manchmal verfehlen, macht es aber nicht insgesamt ungültig.

Es sind die »Kleinigkeiten«, die immer wieder stören: dass der Termin für die Taufe in der Familie schon abgesprochen und eigentlich fest ist, wenn die Mutter des Kindes bei mir anruft – und sie ist erstaunt, wenn ich nicht kann.

»Das ist doch Interesse, dass Sie ein neues Mitglied bekommen!« – mittlerweile werden solche Gedanken ausgesprochen. Oder dass ein Brautpaar »auf Verdacht« einen anderen Pfarrer für die Trauung engagiert (»Sie haben doch sowieso keine Zeit!«).

Und über die Musik wollen wir nicht reden: weder über die gewählten Stücke (müsste das Brautpaar, das unter den Tönen von »Let it be« einzieht nicht eigentlich gleich wieder umkehren, »mother Mary comes to me, speaking words of wisdom...«, ja, die auch noch...) noch die Art der Darbietung (die Zeiten des Harmoniums sind vorbei, aber auch Gitarren können kläglich klingen), noch die Musiker (bei denen manchmal die allgemein – menschliche Differenz zwischen Wollen und Vollbringen zu sehr hörbar wird), wohl aber darüber, dass sie auch die Kantorin übergehen, sie

weder fragen noch informieren, eigene OrganistInnen mitbringen und sich wundern, dass die örtliche Kraft das nicht einfach als Entlastung bejubelt (»Sie soll doch froh sein, dass sie frei hat!«), sondern sich übergangen fühlt. Wie also gehen Sie damit um: mit strengen Regeln, die für alle gelten (sollen?)? Oder nach dem Motto »Wie es Euch gefällt?«

Auch dann, wenn Dietrich Bonhoeffer (»Von guten Mächten«) als Tauftext herhalten soll? Oder erst dann nicht mehr, wenn es eine chinesische Weisheit ist? Und, wenn sie nicht alles mitmachen, wie vermeiden Sie, dass die Gemeinde sich außer Rufweite begibt?

Ich würde es gerne wissen. Dass und warum ich alles »verstehen« muss, habe ich schon begriffen. Aber auch, dass es am Ende nichts bringt, sich zum Affen machen zu lassen, weil das nicht einmal die wirklich eindrücklich finden, denen ich damit entgegenkommen will. Nur, wie das geht und dann auch so, dass nicht schon der Nachbar meine Linie mit Kopfschütteln kommentiert und dadurch entwertet, das würde ich gerne wissen. Der Wahrheit aber *müssen* wir uns stellen: dass Trausprüche im Internet gesucht werden, weil man sich in der Bibel nicht auskennt, Celine Dion bekannter ist als Paul Gerhardt und unsere Auslegung von Bibeltexten diese den Menschen weniger näher bringt als ihnen eine Weisheit von Konfuzius steht (wie immer man ihn versteht). Darüber *müssen* wir reden, meint Ihr

Martin Ost

FZ

Ludwig Rösel, *Aus Erde geformt und Ebenbild Gottes. Die Schöpfungsberichte der Bibel und das Bild vom Menschen. Erhältlich für 9,50.- Euro einschl. Versand im Pfarramt St. Michael, Pfarrplatz 6, sowie beim Verfasser Dr. Ludwig Rösel, Kölwelstr. 14, beide 92637 Weiden/Opf.*

Was tut ein promovierter Germanist, Prädikant in seiner Gemeinde und Leiter eines Bibelkreises, nach dem Eintritt in den Ruhestand? Er macht drei Dinge: er liest, er hört zu, und er schreibt über das, was sein Denken schon über Jahre hin bewegt.

Alles drei hat nun der Weidner Ludwig Rösel in seine Überlegungen zu den Bildern der biblischen Schöpfungsberichte vom Menschen in einfließen lassen. Ganz versierter Praktiker, der sich sicher in der historisch-kritischen Theologie bewegt, setzt er diese Bilder in Beziehung zu den Spannungsfeldern, in denen wir uns alltäglich als Christenmenschen im Alltag erfahren. Dabei sind es vor allem die Fragestellungen und weniger die gut nachvollziehbaren Schlussfolgerungen, die in diesem Werk faszinieren. Das beginnt mit dem knappen Vorwort, wie der Verfasser selber seinen Zugang zu den biblischen Schöpfungsberichten neu gefunden hat.

Daran schließt sich in einem ersten Kapitel ein kurzer Blick auf Entstehungszeit und Grundzüge der beiden Schöpfungsberichte an. Eingehend wird entwickelt, welcher Rang und welche Möglichkeiten dem Menschen in den Schöpfungsberichten zugesprochen werden, bevor die Brüche in der menschlichen Existenz erfreulich alltagsbezogen gezeichnet und der fortdauernden Einladung Gottes zum Leben gegenüber gestellt werden. Ob es die Fragen von Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen oder die Spannungsbögen des Zusammenlebens von Mann und Frau sind, die Fragen von Gemeinschaft und Individualität oder von Macht, Gier und Tod, die bildhafte und zugleich theologisch durchdachte Sprache des Verfassers schöpft reichlich aus der jüdisch-

christlichen Tradition. Im Schlussteil scheut sich Rösel nicht, die Gebote der Bergpredigt als Lebensweisungen wörtlich zu nehmen. Beeindruckt hat mich besonders, wie der Verfasser das Gegensätzliche der menschlichen Existenz immer wieder schlüssig als Polarität deutet, in der die Fülle des Lebens aufleuchtet unter den Verheißungen Gottes stehend – als ob es Richard Dawkins nicht gäbe ...

Ein empfehlenswertes Werk für die stille Zeit des Advent und dann auch wieder zu zum neuen eigenen Einstimmen in die Weihnachtsverkündigung.

Der Reinerlös aus dem Verkauf kommt, nebenbei bemerkt, der neuen Max-Regger-Gedächtnisorgel in der Weidner Stadtkirche St. Michael zugute.

Hans-Martin Meuß,
Pfarrer in Weiden

Ankündigungen

Evang. Bildungszentrum Hesselberg

Veeh-Harfen-Wochenende

■ »Psalter und Harfe wacht auf!«

25.01.08 (18.00 Uhr) – 27.01.08 (13.00 Uhr)

Auf der Grundlage der Veeh-Notenmappe »Choräle unter den Saiten« erarbeiten die Teilnehmenden Lieder aus dem »neuen« Evangelischen Gesangbuch in Sätzen für die Veeh-Harfe. Die Sätze sind als Begleitung für Gesang, als instrumentales Vor- und Zwischenspiel oder zur solistischen Darbietung geeignet. Die Tonlage entspricht dem Originalsatz im Gesangbuch, so dass auch das Zusammenspiel mit Orgel oder Gitarre möglich ist. Geistliche Einstellungen und Hintergrundinformationen zu den behandelten Liedern vertiefen den Zugang. Ein Gottesdienst soll den TeilnehmerInnen Gelegenheit geben, das Erlernte praktisch umzusetzen. In Ausnahmefällen und nach Absprache können Leihinstrumente zur Verfügung gestellt werden.

Referentin: Johanna Veeh-Krauß, Sozialpädagogin, Tochter des Veeh-Harfen-Erfinders
Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Landfrauentag

■ »Mensch – du bist wertvoll«

14.02.08, 09.30 – 16.00 Uhr

Ort: Hesselberghalle Wassertrüdingen

Ein gesundes Selbstwertgefühl ist Grundlage für eine gute Beziehung zu sich selbst und anderen Menschen. Es muss jedoch erworben, gepflegt und gestärkt werden. Woher kommt das gerade unter Frauen weit verbreitete Gefühl, nichts wert zu sein und den Anforderungen von Arbeitsumfeld, Partner und Familie nicht genügen zu können? Wie kann dieses Minderwertigkeitsgefühl überwunden werden? Die therapeutische Seelsorgeberaterin Maria Walther wird diesen Fragen umfassend aus christlichem Blickwinkel nachgehen.

Grundlagen dafür werden bereits in der frühen Schulzeit gelegt. Der erfahrene und kritische Pädagoge Heinz Kreiselmeier weist auf bestehende Gefahren des Schulsystems hin, stellt alternative Ansätze vor und gibt Ratschläge, was Eltern und Großeltern zur Stärkung des Selbstwertgefühls ihrer Kinder und Enkel beitragen können.

Viele Menschen beziehen aus ihrer Aktivität in Beruf und Familie Anerkennung und Selbstwert. Mit dem Eintritt in den Ruhestand fällt diese Quelle der Bestätigung weg und ein Gefühl des »Nicht-mehr-gebraucht-Werdens« kann sich ausbreiten. Pfr. Friedrich Walther beleuchtet die speziellen Herausforderungen des Alters und zeigt Wege, sich sein Selbstwertgefühl auch in der nachberuflichen Phase zu erhalten. Eintritt frei!

Referenten: Maria Walther; Heinz Kreiselmeier; Pfr. i. R. Friedrich Walther;

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert und Team

■ Kirchenvorsteherseminar

Den Wandel gestalten

Chancen und Herausforderungen kirchlichen Lebens auf dem Land

01.02.08 (18.00 Uhr) – 03.02.08 (13.00 Uhr)

Das Leben wandelt sich – auch in den Kirchen. Alle Bereiche unserer Gesellschaft sind davon betroffen. Längst haben die Veränderungen auch die ländlichen Räume erreicht. Eine Studie der EKD »Wandeln und Gestalten« nimmt die veränderten Bedingungen kirchlichen Lebens in den ländlichen Räumen unter die Lupe. Sie räumt auf mit dem Klischee, dass auf dem Land alles anders ist als in der Stadt. Und Land ist nicht gleich Land. Differenzierte Sichtweisen sind nötig. Was das für die Gemeinde der Teilnehmenden bedeuten kann, darum wird es bei dem Seminar gehen.

Leitung: Harald Wildfeuer (Amt für Gemeindedienst), Bernd Reuther (EBZ Hesselberg)

■ Mit Konflikten umgehen – in der Familie und im Betrieb

20.02.08 (10.00 Uhr) – 21.02.08 (16.00 Uhr)

Der Begriff »landwirtschaftlicher Familienbetrieb« macht deutlich: Familie und Betrieb sind eng miteinander verwoben. Konflikte gibt es überall, wo Menschen zusammenarbeiten. Aber in dieser engen Verflechtung wirken sich Konflikte besonders intensiv aus. Wenn sie nicht aufgearbeitet werden, leidet die Lebensqualität erheblich. Nicht alle Konflikte lassen sich durch einen Seminarbesuch lösen. Aber zumindest die Konflikte, bei denen beide »Parteien« wirklich an einer Verbesserung der Beziehungen interessiert sind, können nach diesem Seminar leichter bewältigt werden, auch wenn

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Jonas Simon Hepp, 2. Sohn von Dr. Barbara und Markus Hepp, am 22. August in München (Oberschleißheim)

Leonhard Martin Theodor, 3. Kind von Annett und Friedrich Hohenberger am 29. September 2007 in Regensburg

Geheiratet haben:

Matthias Weiß und Ingeborg Friedlein, am 03. und 04. August 2007 in Neuendettelsau

Gestorben sind:

Martin Ammon, 74 Jahre, zuletzt Bayreuth Auferstehungskirche, am 17. 08. 2007

Margot Reissinger, 97 Jahre, am 26.8. in Bayreuth

nur einer der Betroffenen teilnimmt. Noch besser: das Seminar dient der Vorbeugung.
Leitung: Werner Hajek

■ Krippe und Kreuz – und ein Stück Leinen

Sticken und Meditation zur Adventszeit
29.02.08 (18.00 Uhr) – 02.03.08 (13.00 Uhr)
Leinen spielt in der heiligen Schrift sowohl bei der Geburt Jesu als auch bei seiner Grablegung eine Rolle. Ein Stück Leinen wird auch Mitte und Ziel dieses Seminars sein. Die Teilnehmenden betrachten es, fassen es an, begreifen es, teilen und gestalten es. Gemeinsame Meditationen zu Passion und Ostern tragen die handwerkliche Arbeit.

Leitung: Hanna Thorbeck, Pfr. Bernd Reuther

Ausblick:

■ Geschichten von Traurigkeit und Zuversicht

- Heilige von Maria Magdalena bis Dietrich Bonhoeffer -

07.03.08 (18.00 Uhr) – 09.03.08 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Seniorensternfahrt:

■ Irland – Wiege des europ. Christentums

13.03.08, 14.00 – 17.00 Uhr

Ort: Großer Saal, Hesselberg

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Trauer-Seminar für SeniorengruppenleiterInnen

■ Vom Umgang mit Sterben, Tod und Trauer in Seniorengruppen

unter Einbezug von Sitztanz und meditativem Tanz als Ausdrucksformen körperlicher Trauerarbeit

04.04.08 (18.00 Uhr) – 06.04.08 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfarrer Eugen Ritter, Krankenschwester Angelika Reimer – zertifizierte Sitztanzleiter (MHD)

Verantwortlich: Dr. Christine Marx

Kontakt: Evang. Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen,

Tel.: 0 98 54 - 10 -0, Fax: 0 98 54 - 10 -50,

Evang. Aussiedlerarbeit im Dekanat Ingolstadt

Studien- und Begegnungsreise 2008

■ Freunde in Georgien

10. - 24. Mai 2008

Ein mehrtätiger Aufenthalt in der georgischen Hauptstadt Tbilissi eröffnet diese Gruppenrei-

Letzte Meldung

»Wegen der neuen Stühle für das Gemeindehaus werden die Kirchenvorsteher gebeten, im Anschluss an den Gottesdienst zu einer Stuhlprobe ins Gemeindehaus zu kommen.«

aus: *Abkündigung*

se mit maximal 18 Teilnehmer/innen. Ein Besuch beim evang. Bischof steht ebenso auf dem Programm wie die Besichtigung der ethnographischen Freilichtanlage, der deutschen Schule, der Narioala - Festung, Sioni-Kirche und jüdischen Synagoge. Tagesausflüge führen in die alte Hauptstadt Mzcheta, zum Kloster Samtawro und in die ehemals deutschen Dörfer Asureti und Bolnissi. In Dmanissi wird die reichhaltigste Fundstätte vorgeschichtlicher Menschenknochen außerhalb Afrikas besucht.

Es folgt eine Busreise in den Großen Kaukasus, nach Gori, der Geburtsstätte Stalins und nach Batumi am Schwarzen Meer. Weitere Höhepunkte sind: Fahrt mit der Schmalspurbahn zum Kurort Bakuriani, Besuch der Höhlenstadt Wardsia, Wanderung im Nationalpark Charaigauli und Fahrt durch das Weinland Kachetien (Kloster Schuamta, Akademie Ikalto, Weinkellerei Gurdshaani). Eine Fahrt durch die Halbwüste von David Garetschi mit dem Höhlenkloster Lavra schließt das Programm ab.

Kosten: 1880 Euro, inkl. Linienflüge, UK, HP, Ausflüge, Zug- und Busfahrten im Reiseland, deutschsprachige Reiseleitung, einheimische Fremdenführer, Reiserücktrittsversicherung.

Leitung: Reinhard Czichon, Sopo Tsiklauri

Informationen: Evangelische Aussiedlerarbeit, Permoserstr. 69, 85057 Ingolstadt

Tel.: 08 41 - 4 91 73 90 Fax: 08 41 - 4 91 73 92

e-Mail: evaausin@freenet.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de